ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel", „Frau und Familie" und „Der praktische Landwirt"

TELEFON Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 134 St.Vith, Donnerstag, 28. November 1963 9. Jahrgang

Der letzte Weg John F. Kennedys

Die Großen der Welt geleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte

Im Trauergeleit v. links : Präsident Lübke, Präsident de Gaulle, Königin Frederike, König Baudouin und Kaiser Haile Selassie

WASHINGTON. Der dumpfe Schlag verhängter Trommeln dröhnte am Montag durch die Novemberluft der amerikanischen Hauptstadt. Präsident John F. Kennedy, Millionen in aller Welt noch vor wenigen Tagen strahlendes Symbol der Weltmacht Amerika und Führer der freien Welt, am Freitag durch die unglaubliche Tat eines einzelnen Mannes kaltblütig ermordet, wurde zu Grabe getragen.

Die Welt trauert. Die Mächtigen der Erde waren nach Washington gekommen oder hatten ihre Vertreter entsandt, um jenem 46jährigen die letzte Ehre zu erweisen, der wohl ihnen allen eine große Hoffnung des Friedens gewesen war. Sie waren aber auch gekommen, um der schmalen vergrämten Frau ihre Anteilnahme an einem Schicksal zu bezeugen; das Jaqueline in dem Zeitbruchteil, die eine Mörderkugel braucht, um ihr Ziel zu erreichen, aus einer von zahllosen ihres Geschlechts beneideten Frau zur gram- und schmerzgebeugten Witwe gemacht hat.

In stillem Gebet

Als der von sechs Pferden gezogene Katafalk mit der sterblichen Hülle des toten Präsidenten sich vom Kapitol aus zur St.-Matthäus-Kathedrale von Washington in Bewegung setzte, hatten rund 240 000 Bürger der Vereinigten Staaten dem bis dahin in der Rotunde des Parlamentsgebäudes aufgebahrten Toten die letzte Ehre erwiesen. Sie hatten Stunden in bitterer Kälte, viele mit ihren Kindern auf dem Arm, ungeschützt in der kilometerlangen Schlange verbracht, nur um noch einmal den Präsidenten zu grüßen und ein stilles Gebet zu verrichten. Weitere Tausende vereinen sich mit der Familie des Toten, mit Kaisern, Königen, Prinzen, Staatspräsidenten, Regierungschefs, Ministern, Gouverneuren und Parlamentariern, um dem Ermordeten auf dem Wege zum Grabe ein letztes Lebewohl zu sagen.

Kardinal Cushing, der Erzbischof von Boston und langjährige persönliche Freund und geistliche Berater der Familie Kennedy, war am Portal der Matthäus-Kathedrale, um den Sarg des toten Präsidenten und die Familie des Ermordeten in das Gotteshaus zu geleiten, wo eine stille Seelenmesse gehalten wurde.

Ueberwältigende Minuten

Kardinal Cushing las aus dem Evangelium des Heiligen Johannes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . ." Langsam zelebrierte der Bostoner Kardinal die Folge der Fürbittgebete nach dem Ritus der Totenmesse. Die sonore Stimme des Kirchenfürsten wurde immer wieder von Chorgesängen übertönt. Ueberwältigend waren die Minuten, in denen in der Kathedrale die berühmte Ansprache Kennedys bei seiner Amtseinführung zitiert wurde. Noch einmal wurden die Ideale des jungen Präsidenten lebendig. „Nun ruft uns die Trompete wieder . . . Fragt nicht, was Euer Land für Euch tun kann, fragt, was Ihr für Euer Land tun könnt . . . Ich scheue nicht diese Verantwortung, ich heiße sie willkommen . . ."

Die Bundesrepublik war in der Kathedrale durch die stärkste ausländische Delegation vertreten. Bundespräsident Lübke und Bundeskanzler Erhard waren dem Sarg des Präsidenten zu Fuß vom Weißen Haus in die Kathedrale gefolgt. Die Minister Schröder und von Hassel sowie der Berliner Bürgermeister Brandt hatten schon vorher unter den zahlreichen Würdenträgern in der Kirche Platz genommen.

Unübersehbar war die amerikanische Prominenz, die sich in der Kirche versammelt hatte. Der neue Präsident Johnson führte die Mitglieder der Regierung an. Die früheren Präsidenten Truman und Eisenhower saßen bleichen Gesichts auf ihren Bänken. Auch die führenden Politiker der Republikaner – der langjährige Vizepräsident Nixon, der New Yorker Gouverneur Rockefeller und der Senator Goldwater – waren gekommen, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen.

In der ersten Reihe der Trauergäste saß schwarzverhüllt Kennedys Witwe Jacqueline mit ihrer Tochter Caroline. Der Sohn, John F. jr., der an diesem Tage drei Jahre alt wurde, hatte zu Beginn der Messe aus der Kirche herausgeführt werden müssen. Auch Kennedys Brüder Robert und Edward wohnten der Messe bei.

Die letzte Fahrt

Kardinal Cushing, von den tiefen Gefühlen für den Verstorbenen gezeichnet, geleitete den Sarg vor das Portal. Dort wartete schon die Witwe des Präsidenten mit ihren Kindern. Müde wischte sich der kleine John die Augen, während seine Schwester Caroline an der Hand ihrer Mutter fassungslos zuschaute, wie der Sarg wieder auf die Lafette geschoben wurde. Wenig später setzte sich der Trauerzug langsam wieder in Bewegung. John Fitzgerald Kennedys letzte Fahrt hatte begonnen. Die Ruhestätte auf dem sanften Hang des Heldenfriedhofs in Arlington, hoch über dem Fluß und der Hauptstadt, wartete auf ihn.

John Fitzgerald Kennedy, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, ermordet am Freitag, dem 22. November 1963, in Dallas im Bundesstaat Texas, ruht seit Montag abend mitteleuropäischer Zeit auf dem Heldenfriedhof Arlington.

Kammer und Senat ehrten Kennedy

Brüssel. Am Dienstag wurden, sowohl in der Kammer, als auch im Senat Trauerreden auf den toten USA-Präsidenten John F. Kennedy gehalten. Senatspräsident Struye und Kammerpräsident Van Acker gedachten des Toten. Die Abgeordneten und Senatoren hörten stehend diesen Ansprachen zu.

Johnson empfing Delegationen

Washington. Am Tage nach der Beisetzung Präsident Kennedys empfing sein Nachfolger Johnson die in den USA weilenden Herrscher und Staatsmänner. Er hatte eine Unterredung mit König Baudouin und nahm erste politische Kontakte mit Staatspräsident de Gaulle, ebenso wie mit Bundespräsident Lübke und Bundeskanzler de Gaulle, auf Außerdem hatte Johnson eine lange Besprechung mit dem sowjetischen Vize-Erstminister Mikojan.

"Ruby" im Gefängnis

Jack Rubinstein, alias „Ruby", hat die Nacht im Gefängnis von Dallas verbracht, wo er unter scharfer Bewachung mehrerer Polizisten steht. Diesmal hat die Polizei ganz besonders scharfe Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Dem Mörder wurden sogar die Schuhe und sein Gürtel abgenommen.

Konzil wieder einen Schritt weiter

Schema über Massenkommunikationsmittel mit großer Mehrheit angenommen

Vatikanstadt. Die Generalkongregation des Vatikanischen Konzils hat gestern das Schema über die Haltung der Kirche gegenüber den modernen Massenkommunikationsmitteln Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie den schönen Künsten mit 1598 gegen 503 Stimmen bei 11 Enthaltungen verabschiedet.

Nach der Billigung des Liturgieschemas in der vergangenen Woche ist damit nun die Behandlung des zweiten vollständigen Schemas abgeschlossen worden. Es wird erwartet, daß Papst Paul beide Schemata noch vor der Vertagung des Konzils am 4. Dezember als bindende Dekrete der Kirche verkündet und damit in Kraft setzt.

In dem Schema über die Massenmedien wird vor allem die Bedeutung des ungehinderten Informationsaustausches zwischen allen Ländern und die Freiheit der Nachrichtengebung unterstrichen. Die Konzilspressestelle erklärte: "Angesichts der heutigen Entwicklung der Gesellschaft mit ihren immer engeren Verbindungen zwischen den Völkern ist die Information außerordentlich nützlich und wichtig. Der freie Nachrichtenfluß muß von den zivilen Behörden mit allen Mitteln geschützt werden. Die richtige Anwendung des Informationsrechtes verlangt aber auch, daß die fragliche Nachricht stets wahr und richtig sein muß.

In einem anderen Kapitel des Schemas werden die katholischen Geistlichen und Laien aller Länder aufgerufen, nationale Studienzentren zur besseren Verwendung der Massenmedia bei der Verbreitung der Botschaft der Kirche zu gründen. Ein internationales Zentrum dieser Art soll in Rom gegründet werden.

Augustin Kardinal Bea teilte den Konzilsvätern mit, daß das von ihm geleitete und anläßlich der Konzilseinberufung gegründete Sekretariat für die Förderung der christlichen Einheit nach Beendigung des Konzils zu einer ständigen vatikanischen Behörde wird.

Vor der Abstimmung waren am Portal von St.Peter Flugblätter verteilt worden, auf denen sich 26 Konzilsväter gegen die Annahme des Schemas über die Kommunikationsmittel aussprachen, weil es zu negativ und zu allegemein gehalten sei. Der Dekan des Kardinalskollegiums, der französische Kardinal Tisserant, erklärte später vor der Generalkongregation, er bedaure "diese des Oekumenischen Konzils so unwürdige Taktik" außerordentlich. Einer der angeblichen Unterzeichner soll laut Kardinal Tisserant erklärt haben, er habe das Flugblatt niemals unterschrieben.

Polizeichef wird nicht zurücktreten

Der Polizeichef von Dallas, Jesse Curry, habe seine Demission nicht angeboten und wenn er es getan hätte, würde man sie nicht angenommen haben, denn er habe unser Vertrauen, erklärte Elgin Crull, der Präsident des Stadtrates. Der Bürgermeister, Earl Cabell, hat das Gleiche erklärt. Die Polizei der Stadt habe ihr Bestes getan, um Lee Harvey Oswald zu schützen.

Der Mörder Oswalds hat die Polizeiräume seit der Ermordung Kennedys fast nicht verlassen. Er kennt alle Polizisten der Stadt, seine Anwesenheit erstaunte niemand. Es lag Grund zur Annahme vor, daß sich Jack Ruby in dem Polizeigebäude befand, um den Journalisten bei der Beförderung der schweren Fernsehkameras zu helfen.

Man wisse nicht, was man noch hatte unternehmen können, ohne auch den Journalisten und den Fotografen den Zutritt zu verbieten, setzte Earl Cabell hinzu.

Gouverneur Connally außer Gefahr

John Conally, der Gouverneur von Texas, der an der Seite von Präsident Kennedy durch einen Gewehrschuß verletzt worden war, konnte zum ersten Mal sein Krankenbett für einige Minuten verlassen. Connallys Gattin gab nachträglich bekannt, daß der Gouverneur wieder zu Kräften kommt und sich außer Gefahr befindet.

Fortsetzung Seite 8

Die Zukunft des Erdöls

Vertreter des Vorstands der "Standard Oil Compagny"

Von M. J. Rathbone

New York. Das Erdöl wird noch für lange Zeit eine wichtige Energiequelle bilden. Zwischen heute und dem Jahre 1990 dürften in der Welt schätzungsweise 270 Mrd. Barrel (1 Barrel ist 158,9 Liter) Erdöl verbraucht werden.

Da aber die gegenwärtigen bestätigten Welt-Oelreserven sich nur auf rund 300 Mrd. Barrel belaufen, werden einige sicherlich mit Sorge fragen, ob denn die vorhandenen Oelreserven für die künftige Bedarfsdeckung überhaupt ausreichen.

Nun, ich teile ihre Befürchtungen nicht. Denn seit das Erdöl ein Hauptbrennstoff ist, haben sich die bestätigten Oelreserven von Jahr zu Jahr erhöht, und zwar schneller als der Verbrauch.

Der „Schwamm" wird immer stärker ausgepreßt

In den dreißiger Jahren z. B. betrug das Verhältnis von Oelreserven und Jahresproduktion 14:1, heute ist es 30:1 Es dürfte außer Zweifel stehen, daß auch weiterhin so viele neue Reserven erschlossen werden können, daß der für die kommenden Jahre erwartende Mehrverbrauch gedeckt wird – einmal durch die Erschließung neuer Oelfelder, und zum anderen durch eine stärkere Ausbeutung bereits bekannter Lager.

Wir entdecken ständig neue technische Möglichkeiten, den „Schwamm" immer stärker auszupressen – einen immer größeren Prozentsatz der bekannten Oellager auszubeuten. Diese Entwicklung ist bereits so weit fortgeschritten, daß die Oelindustrie ohne weiteres die bekannten Reserven um rund die Hälfte höher veranschlagen könnte.

In fernerer Zukunft kommen schließlich auch noch die riesigen Lager von Oelschiefer und Oelsand für eine Ausbeutung in Betracht – Vorräte, die ein Vielfaches der heute bekannten Erdölreserven ausmachen. Wirtschaftliches Extraktionsverfahren werden zweifellos bis zu dem Zeitpunkt entwickelt werden können, an dem man diese Vorkommen benötigt. Schon heute gibt es hier zahlreiche technische fortgeschrittene Verfahren.

Aber auch bei den Raffinationstechniken sind im Hinblick auf die in Zukunft zu befriedigenden Bedürfnisse große Fortschritte zu erwarten. Die Ueberschallflugzeuge werden neue Treibstoffe höherer thermischer Stabilität benötigen, und für die höher verdichteten Motoren der Automobile von morgen müssen neue Treibstoffe und neue Schmieröle entwickelt werden.

Daneben müssen wir unsere Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der flüssigen und festen Raketentreibstoffe fortsetzen und nach neuen Möglichkeiten zur Nutzbarmachung der Oelenergie – wie zum Beispiel mittels Brennstoffzellen – Ausschau halten.

Oel bleibt Hauptenergiequelle

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das Erdöl auch weiterhin eine große Zukunft hat. Diese Feststellung gründet sich dabei einmal auf den zu erwartenden steigenden Weltenergiebedarf der sich aus der Bevölkungszunahme und dem steigenden Lebensstandard ergibt, und zum anderen auf die Ergebnisse unserer Forschungen, änderten Energiebedürfnissen anzupasdie darauf abzielen, das Erdöl den versen.

Der steigende Energiebedarf ist jedoch nicht der einzige Faktor. Auch auf zahlreichen anderen Sektoren, die nicht zum Energiebereich zählen, ergeben sich viele neue Verwendungsmöglichkeiten für das Erdöl. Schon heute ist die sich täglich noch erweiternde Skala seiner Anwendungsmöglichkeiten außerordentlich groß.

Die Petrochemie

Das Wort „Petrochemie" hat erst in der letzten Generation Eingang in unseren Sprachschatz gefunden. Trotzdem sind die Menschen heute mit dem Synthesekautschuk, den Industriefasern und den Kunststoffen schon so vertraut wie bisher mit Naturkautschuk oder Papier. Schon in naher Zuknuft werden aus Erdöl hergestellte Baustoffe für uns etwas genau so Alltägliches sein.

Sowohl auf dem industriellen als auch auf dem landwirtschaftlichen Sektor erwarten wir eine starke Zunahme der Anwendungsmöglichkeiten für Erdöl. Hochöfen können seit kurzem durch das Einblasen von Heizöl oder Erdgas wirtschaftlicher betrieben werden, und Kunstdünger auf Stickstoffbasis, Insektizide, Fungizide und andere aus Erdöl gewonnene Produkte spielen in der modernen Landwirtschaft eine immer größere Rolle.

Schließlich sollten wir bei der Abschätzung der künftigen Verwendungsmöglichkeiten des Erdöls auch daran denken, daß es nicht allein in den hochentwickelten Industriegebieten der Erde, sondern in zunehmendem Maße auch in den Entwicklungsländern benötigt wird.

Nahrung aus Erdöl

Die wohl revolutionärste Anwendungsmöglichkeit für das Erdöl heißt: „Nahrung aus Erdöl". Ich verweise hier nur auf das neuentwickelte sogenannte Biosynthese-Verfahren, bei dem das Oel in eiweißhaltige Nahrung umgewandelt wird. Diese Art Nahrungsmittel ist bisher lediglich im Laboratorium erzeugt worden, aber inzwischen wurde dieses Herstellungsverfahren reif für die Massenproduktion.

Welche großen Möglichkeiten hier gegeben sind, sei nur an einem Beispiel erläutert: Der Mindestbedarf an tierischem Eiweiß von rund 1 Milliarde Menschen, vor allem in asiatischen und afrikanischen Ländern, könnte dadurch gedeckt werden, daß pro Tag nur 200 000 bis 300 000 Faß Erdöl in Proteine umgewandelt würden, eine Menge, die gerade 1 Prozent der täglichen Produktion entspricht!

In der Geschichte hat das Erdöl bereits einen bedeutenden Platz eingenommen, und ich glaube, daß es eine noch größere Zukunft vor sich hat. Wir haben keinen Grund, die Konkurrenz anderer Energiequellen, die sich jetzt abzuzeichnen beginnt, zu fürchten. Der Weltenergiebedarf ist so ungeheuer, daß diese neuen Quellen das Erdöl lediglich ergänzen, aber nicht verdrängen werden.

Lyndon Johnson, der neue US-Präsident

Lyndon Johnson, der bisherige Vizepräsident der Vereinigten Staaten, der mit dem Tode Präsident Kennedys dessen Nachfolge antrat, ist 55 Jahre alt. Johnson, der am 8. November 1960 bei den Präsidentschaftswahlen zum Vizepräsidenten gewählt wurde, stammt aus dem Staate, in dem Kennedy den Tod gefunden hat,- Texas. Während 23 Jahren war Johnson der Vertreter dieses Staates, sowohl im Repräsentantenhaus als auch im Senat gewesen.

Der neue Präsident legte in der Präsidentenmaschine auf dem Flughafen von Dallas den Amtseid vor einer Frau ab. Es handelte sich um Frau Sarah T. Hughes, die 1961 von Präsident Kennedy zum Distriktrichter ernannt worden war. Es war das erstemal in der Geschichte der Vereinigten Staaten, daß eine Frau den Eid eines neuen Präsidenten abnahm.

Vier Stunden nach der Ermordung Kennedys hat Johnson seine ersten Amtshandlungen vorgenommen. Aus Dallas (Texas) kommend, wo sich das Drama ereignet hatte, begab sich Lyndon Johnson zum Weißen Haus und empfing dort die parlamentarischen Chefs der Demokraten und Republikaner, die ihn ihres Willens zur Zusammenarbeit versicherten.

Präsident Johnson hielt am Samstag seinen ersten Kabinettsrat ab, der 25 Minuten dauerte. Alle Minister wohnten der Beratung bei, ebenso wie Kennedys Berater Sorensen und Heller. Johnson forderte alle auf, auf ihrem Posten zu bleiben, und im Namen ihrer Kollegen versprachen Rusk und Stevenson dem neuen Staatsoberhaupt ihre Unterstützung.

Zuvor hatte Präsident Johnson mit Alt Präsident Eisenhower zu Mittag gegessen. Kennedys außenpolitischer Spezialist, Mc George Bundy, wohnte dem Essen bei und gab einen Ueberblick über die Weltlage.

Präsident Johnson hatte am Samstag eine zweite Besprechung mit den leitenden Persönlichkeiten des Parlaments, um die „Strategie" der Regierung im Hinblick auf die bevorstehenden Kongreßdebatten festzulegen. Vor allem handelt es sich darum zu entscheiden, ob die Debatten über die beiden wichtigsten Gesetzentwürfe – Rassengleichberechtigung und Steuerreform – unterbrochen oder sofort weitergeführt werden.

Der demokratische Senatsfraktionsvorsitzende, Mike Mansfield, sprach sich jedoch für sofortige Weiterberatung der wichtigen Vorlagen aus.

In einer feierlichen Proklamation würdigte Präsident Lyndon Johnson seinen tragisch umgekommenen Vorgänger.

„John Fitzgerad Kennedy, 35. Präsident der Vereinigten Staaten, ist von uns gegangen. Er fiel einem Akt zum Opfer, der alle Menschen, die dieses Namens würdig sind, empörte.

Er bewahrte den Glauben unserer Väter an die Freiheit aller Menschen. Er weitete die Grenzen dieses Glaubens aus und diente ihm mit aller Energie und allem Mut, die die von ihm geleitete Nation auszeichnen.

Er war ein kluger, energischer und friedfertiger Mensch und stärkte die Macht der amerikanischen Nation, die sich für eine immer freiere und immer besser geordnete Welt einsetzt. Alle Menschen, denen die Freiheit teuer ist, beweinen seinen Tod.

Er ging seinen Verantwortlichkeiten nicht aus dem Weg, sondern ging ihnen im Gegenteil nach. Er hätte nicht gewollt daß es uns am Willen fehlt, das Werk fortzusetzen, das er unternommen hat und das auch nach dieser Nationaltragödie weitergeführt werden muß.

„Das hat er selbst folgendermaßen ausgedrückt: Die Energie, die Ueberzeugung und der Eifer, den wir in den Dienst dieser Sache stellen, werden unserer Nation und ihren Leitern zum Beispiel dienen. Das Licht dieser Ueberzeugung kann die Welt erhellen.

„Ich, Präsident Lyndon Johnson, proklamiere den 25. November, wo die Beerdigung von Präsident Kennedy stattfindet zum Volkstrauertag in ganz Amerika. Ich fordere die Bevölkerung dazu auf, an diesem Tag die Bethäuser zu besuchen, sich demütig vor dem allmächtigen Gott zu neigen und einem großen und tüchtigen Menschen ein liebes – u. respektvolles Gedächtnis zu widmen.

„Ich fordere die Völker der ganzen Welt, die unseren Schmerz teilen, dazu auf, uns an diesem Tag der Trauer und des Gedenkens zur Seite zu stehen".

Johnson ersuchte alle amerikanischen Botschafter davon abzusehen, ihren Rücktritt einzureichen, wie es eine Tradition beim Präsidentenwechsel will und auf ihrem Posten zu bleiben. Ein Telegramm in diesem Sinn wurde den Botschaftern durch das Staatsdepartement zugestellt.

Nachdem Vizepräsident Lyndon Johnson als Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt wurde, hat der Speaker des Repräsentantenhauses, John McCormick, verfassungsgemäß das Amt des Vizepräsidenten übernommen. Im Falle eines Ausscheidens des neuen Präsidenten Johnson wird John McCormick an Präsidentenstelle treten.

John McCormick hat den Heimatstaat des ermordeten Präsidenten Kennedy, Massachusetts, im Repräsentantenhaus vertreten.

Der neue Präsident wird am kommenden Mittwoch um 17.30 Uhr GMT im Kapitol eine Rede vor den Versammelten beiden Häusern des amerikanischen Parlaments halten.

Gleichbleibende Außenpolitik der USA

In Washington ist man allgemein überzeugt, daß Präsident Lyndon Johnson auf außenpolitischem Gebiete die gleichen Richtlinien wie sein Vorgänger bafolgen wird, selbst wenn sein Charakter ihn veranlassen sollte, verschiedenartige Methoden anzuwenden.

Eines steht einstweilen fest: die von Kennedy aufgestellte Regierung bleibt unverändert bestehen. Manche stellen sich die Frage, ob der neue Präsident die von seinem Vorgänger angebahnte Politik der Entspannung zwischen Westen und Osten nicht abbremsen wird. Hiergegen ist zu bemerken, daß Vize-Präsident Johnson niemals auch nur den geringsten Einwand gegen die Politik Präsident Kennedys erhoben hatte.

Der neue Präsident, der sich auf die Erfahrung von Dean Rusk, Averell Harriman, McGeorge Bundy und Llewellyn Tompson stützen kann, war außerdem von jeher ein Vorkämpfer der Auslandshilfe und insbesondere der Allianz für den Fortschritt.

Rennpferd beim Zahnarzt

Als erstes Rennpferd Englands suchte „Deep Red" aus einem Stall in Epson den Dentisten auf. Am Tage vor einem Lauf war es unruhig – die Folge von zwei Zahnlöchern. Da Trainer Smyth das Pferd nicht zurückziehen wollte und andererseits das Ziehen der Zähne den Wert gemindert hätte, bat er den Dentisten um Füllungen. „Deep Red" wurde angekettet und bekam den Maulöffner. Bei lokaler Betäubung wurden die Zähne aufgebohrt und erhielten Plomben. Der Eingriff dauerte achtmal so lang wie bei einem Menschen. Das Pferd war kein dankbarer Patient, als man ihm den Oeffner fortnahm biß es den Dentisten. Am nächsten Tag ging es ins Hürdenrennen und gewann.

Des Lebens HELLE STUNDEN

Roman von HANS ERNST

Cop. by A. Bechthold, Faßberg –
durch Verlag v. Graberg &Görg, Wiesbaden

12. Fortsetzung

Lies die ganze Episode nach eigener Phantasie ausschmückte und dazu fast eine halbe Stunde brauchte, sagte der Schmied hernach in tiefer Erregtheit:

„Du Lies, erzähl das noch einmal. Du bist eine Malefizratschen, ich kenn dich. Aber wenn das wahr ist, was du grad erzählt hast, Lies, dann laß ich dir einen ganz neuen Brotkarren machen, und deinen Gaul beschlag ich dir, so lange du lebst, umsonst!"

„Bachschmied, auf Ehr, und Seligkeit! Schau her, ich leg drei Finger aufs Herz, und der Teufel darf mich gleich von der Stell wegholen, wenn es nicht genau so ist, wie ich dir gesagt hab."

„Wart, Lies, ich hol alle meine Leut zusammen, dann mußt du es nochmal erzählen."

Selten herrschte so viel Freude und Jubel im Bachschmiedhaus als zu dieser Stunde. Der Vater ließ sich nicht aufhalten und rannte ins Dorf, sprach mit dem Justizrat und preßte dessen Hand immer wieder vor Dank und Rührung.

Er lief so schnell als möglich auf das Gut zu seinem Sohn und schloß ihn in die Arme. Er wirkte fast kindisch, dieser Vater mit seinen Zärtlichkeiten, aber sein Herz war so voll, er hätte es jedem Menschen ins Gesicht schreien mögen: „seht doch her, da ist er, mein Sohn, unschuldig wie ein Lamm."

Ambros selbst ward eigentlich am wenigsten davon berührt. Wohl wühlte es auch ihn stark auf, aber er verbarg es und dachte in dieser Stunde nur dankerfüllt an die paar Menschen, die von allem Anfang an an seine Unschuld geglaubt hatten. Er hatte auch keine Ahnung, daß diese Brigitta jetzt Tränen der Freude weinte, als die Brotlies auf dem Sonnlechnerhof ihre Episode, die inzwischen schon die Form einer schönen Fabel angenommen hatte, erzählte.

Brigitta aber stieß mit ihrer Freude auf die gepanzerte Kälte des Vaters und auf ein nachsichtiges Lächeln der Mutter. Warum sie deswegen ein solches Wesen mache, fragte der Sonnlechner. Es habe sich nun eben anders herausgestellt und damit aus. Vielleicht sei es ein Grund zum Wundern, aber kein Grund, um darüber in Entzücken zu geraten, denn schließlich habe ja dieser Knabe so viel andere Streiche verübt, daß man daraus immer noch schließen könne, daß es nicht weit her sei mit ihm.

Brigitta schaute den Sprechenden fassungslos an.

„Hat er dir denn etwas getan, der Ambros?"

„Mir?" Der Bauer lachte dröhnend. „Da hat er den Hintern zu weit unten, daß er mir was anhaben könnte. Aber jetzt will ich nichts mehr hören von dem Burschen, verstanden!"

Frau Therese lächelte heimlich zu Brigitta hin. Es kann auch sein, daß sie nur über die Art des Mannes lächelte, aus dem mehr Unruhe als Zorn sprach. Und das war der Frau fremd. Denn war dieser Mann jemals unruhig gewesen, oder gar unsicher und ängstlich?

Jedenfalls wußte man Bescheid jetzt, daß der Name Ambros Brandmüller auf den Sonnlechnerbauer wie ein rotes Tuch wirkte. Brigitta begriff dies nicht, denn der Vater war doch sonst nicht leicht aus der Fassung zu bringen und war ihren Wünschen fast immer zugängig.

Vor vielen Jahren hatte dieser Ambros dem Sonnlechner frech und keck erklärt, daß er einmal Bauer zu werden wünsche und daß ihm dann sein des Sonnlechners Hof, gerade gut genug dazu wäre. Gewiß, ein großspuriges Wünschen, wie man es zuweilen antrifft und das sich über die Wochen hinaus schnell wieder verliert, denn – das wissen die Kinder schon über ihre spätere Bestimmung zu sagen.

Und doch! Diese leicht hingeworfenen Worte des Schmiedbuben fielen dem Sonnlechner manchmal ganz plötzlich wieder ein. Gewiß, er wehrte sich dagegen, aber er konnte sie nicht abschütteln, sie verfolgten ihn, machten ihn reizbar und unruhig.

War es denn nicht so, daß dieser Ambros bisher mit sturer Beharrlichkeit an dem festgehalten, was er einst in kindlichem Unsinn daherplapperte? Sprach man nicht davon, daß er nach dem Besuch der Winterschule mit Einverständnis der Frau und des Inspektors einige Neuerungen in der Saatzucht eingeführt hatte, die darauf schließen ließen, daß er das Handwerk eines tüchtigen Bauern aus dem Handgelenk heraus begriffen und mit einer Gründlichkei anfaßte, über die man staunen hätte können, wenn man sich dabei nichts vergeben hätte. Dieser Inspektor war ein Esel, daß er sich den Jungen so über den Kopf wachsen ließ. Das mußte ihn nur größenwahnsinnig machen, und wer konnte wissen, ob dieser Blonde nicht schon bereits heimlich nach dem Sonnlechnerhof schielte, wo diese Brigitta heranwuchs, still und verlässig, aber doch unerbittlich auf die Zeit hin, wo sich ihre Gedanken mit dem Thema Mann und Liebe beschäftigen mußten.

Darum atmete der Sonnlechner wie von einer Zentnerlast befreit auf, als ihm zu Ohren kam, daß die Gutsfrau diesen Eleven Ambros Brandmüller auf ein großes Gut im Norden des Landes schicken wollte, wo er drei Jahre praktizieren solltle.

Drei Jahre, das war eine lange Zeit. Bis dahin konnte der Sonnlechner manches in Ordnung bringen und anbahnen, mit jener willensstarken Zielsicherheit, an der es nichts mehr zu deuteln gab.

Jawohl, das hatte seine Richtigkeit. Ambros sollte fort aus dem Tal. Das Gesinde auf Karlskron mußte es erleben, wie einer, der sich vor Jahren still und bescheiden in den Kreis ihrer dienenden Gemeinschaft eingereiht hatte, nun mit gelassener Ruhe wegging, um mehr zu werden als sie waren. Es wurde viel darüber geredet in der Gesindestube, und es war klar erkenntlich, daß Freifrau mit diesem Bachschmied Ambros schon von Anfang an Besonderes im Sinn gehabt hatte. Und da nicht anzunehmen war, daß sie dies vielleicht nur seines schönen Gesichtes wegen tat, mußte man sich wohl oder übel damit abfinden, daß dieser Ambros einmal die Stelle des Inspektors Pölten einnehmen werde, der jetzt schon oft tagelang an heftigem Rheuma litt und nicht über die Felder gehen konnte.

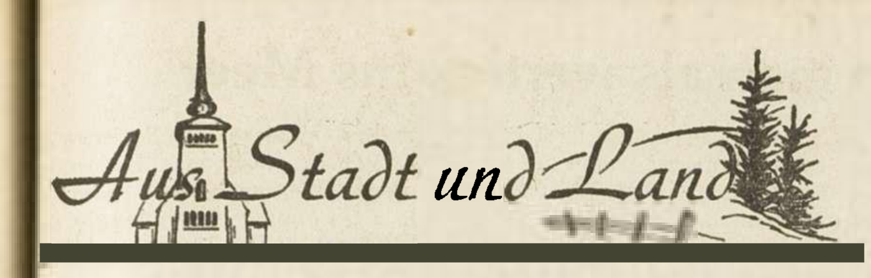
Es war Neid dabei. Wahrhaftig, sie gönnten es dem Ambros, obwohl es besonders den jüngeren Werbsleuten des Hofes ein wenig leid tat, denn irgendwie hatten sie ihn alle ein wenig ins Herz geschlossen. Gar manche hätte gerne mehr als ein Lächeln an ihn verschenkt, aber der Jüngling erkannte noch nicht das Werbende, daß sich hinter solchem Lächeln verbarg.

Ihm selber kam das Fortgehen gar nicht so leicht an. Er spürte jetzt schon manchmal das Heimweh nach dem Gebirge, und er war manchmal nahe daran, die Gutsfrau zu bitten, daß sie ihn bleiben lassen möchte, was er sei. Andernteils aber lockte ihn doch wieder die Ferne und das höhere Ziel, das ihm nicht nur die Gutsfrau, sondern auch Inspektor Pölten vor Augen stellte. So schickte er sich drein und rüstete sich für die weite Fahrt.

Drei Jahre, dachte er. Wie schnell sind die vorbei. Und zur Winterzeit konnte er wohl auch in Urlaub kommen. Mit diesem Gedanken fuhr er an einem frühen Herbstag von Birkenzell ab.

Die Welt ist doch wirklich verdreht. Was haben denn die Menschen nur auf einmal närrisches an sich, daß sie mit den alten Ueberlieferungen so brüsk abbrachen. Mußten die alten Birkenzeller sich nicht im Grabe noch umdrehen, wenn sie wüßten, daß mit überwiegender Mehrheit bei den letzten Gemeindewahlen der Schmiedegeselle Robert Blank zum Gemeindevorsteher gewählt wurde.

Ja, es ist wohl richtig. Dieser Blank hat mit seiner Tüchtigkeit für den Ort mehr geleistet, als andere in einem Menschenalter leisten konnten. Nur seiner Tatkräftigkeit war es zu verdanken, daß Birkenzell ein internationaler Wintersportort geworden ist. Es war auch nicht abzuleugnen, daß er in seiner klugen und kompromißlosen Art und seiner ganzen Charakteranlage auch durchaus befähigt war, dieses Amt zum



Sängerbund' hatte schönen Erfolg

Das 96jährige Stiftungsfest

ST.VITH. Der Männergesangverein „Sängerbund"(mit Damenchor St.Vith feierte am vergangenen Sonntag abend im Saale Even-Knodt sein 96jähriges Bestehen. Wie wohl alle Vereinigungen, so hatte auch der „Sängerbund" in seiner bisherigen langen Lebenszeit gute und schlechte Zeiten zu bestehen. Mal war er ganz oben, mal war er so weit unten, daß man sein Ende prophezeite. Am Sonntag hat sich gezeigt, daß er den richtigen aufsteigenden Ast erwischt hat, und daß bei einem Fortschreiten der derzeitigen Entwicklung berechtigte Hoffnung besteht, ihn eines Tages wieder an der obersten Spitze zu finden.

Der Verein und auch sein Gesang scheinen uns seit dem vergangenen Jahre vitaler geworden zu sein. Es steckt mehr Energie im Chor selbst drin und man hat den Eindruck, daß ihm das Singen noch mehr Freude macht als bisher. Die vor einigen Jahren angedeutete, dann aber schneller durchgeführte Entwicklung ist erfreulich festzustellen. Ebenso erfreulich ist es, zu sehen, daß der Saal gut besetzt war, viel besser als sonst, besonders wenn man bedenkt, daß eine Vertretung aus der benachbarten Bundesrepublik sich entschuldigt hatte.

Unter der neuen Dirigentin, Frau Christel Konsek-Raven, hat der Verein am Sonntag abend, sowohl als gemischter als auch als Männerchor, gut gesungen. Die Sängerin versteht es, ihr Temperament auf den Chor überspringen zu lassen. Wir hätten uns den Beifall des Publikums etwas reichhaltiger gewünscht, der Chor hätte diese Belohnung verdient. In unserer Vorschau wiesen wir bereits auf das Abwechslungsreiche an dem Programm hin. Für weitere Auflockerung sorgte das Ballett. In Rokokokostümen mit Reifrock und Puderperücke traten sechs Damen aus ihren Spielzeugschachteln und vollführten bei magischem Licht graziöse Figuren zu den Klängen von Boccherinis Menuett. Die wirklich kostbaren Kostüme waren von den Eltern gestiftet worden.

Eingangs der Feier hielt Präsident N. Hilgers eine Ansrache. Er begrüßte besonders Bürgermeister Pip, die Schöffen Hansen und Wilmes, die anderen Ratsmitglieder, die Präsidenten der Vereine. Ganz besonderen Dank zollte er der Dirigentin, Frau Christel Konsek-Raven, dem ehemaligen (im Saale anwesenden) Dirigenten Hubert Kremer, den Inaktiven, den Ehrenmitgliedern und den Vereinsmitgliedern, die die vorgetragenen Chöre gestiftet haben.

Die Kapelle Bastin sorgte anschließend für sehr gute Tanzmusik, bei der Tangofreude und Twistliebhaber gleichermaßen auf ihre Kosten kamen.

Umsatz der Spar- und Bankguthaben von Reichsmark in belgische Franken

St.Vith. Zu den unter diesem Titel am vergangenen Freitag von uns veröffentlichten Beitrag von Herrn Abg. Schyns, teilt uns dieser mit, daß in der Mitteilung ein kleiner Fehler enthalten war.

Im vierten Absatz stand zu lesen: "Die Interessenten mußten am 9. 5. 1940 und am 6. 11. 1946 in einer der Gemeinden, des an Deutschland angegliederten Gebietes ansässig sein und an diesen beiden Daten die belgische Staatsangehörigkeit besitzen."

In Wirklichkeit muß es heißen: "die am 9. 5. 1940 und am 6. 11. 1944 (und nicht 1946)

Sitzung des Gemeinderates Crombach

Rodt Vergangenen Freitag nachmittag fand in Rodt eine Sitzung des Gemeinderates Crombach statt, zu der alle Mitglieder unter dem Vorsitz von Bürgermeister Backes erschienen waren. Das Protokoll führte Gemeindesekretär Doome.

1. Protokoll der letzten Sitzung.

Sitzung vom 6. 10. 1963. Gegen die Stimme des Ratsherrn Girretz genehmigt.

2. Begutachtung des Holzverkaufes vom 8. November 1963.

Das Kollegium hatte die 5 Lose zugeschlagen. Der Rat bestätigt diesen Zuschlag gegen die Stimme des Ratsherrn Girretz.

3. Antrag Peter Henkes, Ober-Emmels auf Zuteilung von kostenlosem Bauholz.

Antragsteller wünscht 10 fm für den Bau einer Stallung und Scheune. Genehmigt (Ratsherr Girretz enthält sich der Stimme).

4. Antrag H. Huppertz-Sieberath, Nieder-Emmels, auf Aufnahme in die Nutzniessergemeinschaft Emmels. — **Antrag des selben auf kostenlose Zuteilung von Bauholz für Neubedachung von Wohnhaus und Stallung.**

Beides wird einstimmig genehmigt. An Holz werden 25 fm bewilligt.

5. Provisorische Pumpanlage in Rodt. Beschlußfassung.

Der Technische Provinzialdienst schlägt vor, bis zur Fertigstellung der neuen Pumpanlage eine provisorische Pumpe einzubauen. Der Kostenanschlag für eine leihweise eingebaute Pumpe würde sich auf mindestens 25.000,-F. belaufen. — Der Rat genehmigt den Vorschlag unter der Bedingung, daß die Kosten die oben genannte Summe nich überschreiten (Enthaltung Ratsherr Girretz).

6. Antrag Schaus Kaspar und Schwall Peter, Rodt, auf Elektrifizierung ihrer Wohnhäuser.

Kostenpunkt 100.000,-F. Einem Schreiben des Landwirtschaftsministers zufolge kann der Staat jetzt höhere Zuschüsse (bisher höchstens 30 Prozent) gewähren. — Es wird beschlossen, die Angelegenheit in die Wege zu leiten und eineen entsprechenden Antrag an das Ministerium zu stellen.

7. Anschluß des Neubaues Pfeiffer Heribert an das Stromnetz in Emmels Genehmigung des Kostenanschlages

Der Anteil der Gemeinde beläuft sich auf 30.802,-F. Dem Antragsteller fallen die Anschlußkosten (1.150,-F.) und die Kosten für zwei Masten (1.200,-F.) zur Last. — Genehmigt.

8. Budget der Evangelischen Kirchenfabrik pro 1964. — Begutachtung.

Zuschußanteil der Gemeinde Crombach 9.361,24,-F. Günstiges Gutachten des Rates.

9. Wasserleitung Rodt-Hinderhausen. Los II, 3. Teil. Pumpanlagen. Abänderung der Beträge der aufgenommenen Anleihe.

Es handelt sich um die Finanzierung des Anteils der Provinz. Der Rat vertagt den Punkt, weil Unklarheit bezüglich der Dauer der Anleihe besteht.

10. Wasserleitung Rodt-Hinderhausen Los II, 1. Teil. Leitungsnetz. Beendigung der Arbeiten. Genehmigung der Endabrechnung.

Die vorläufige Abnahme hat am 11. 9. 1963 stattgefunden. Einige Beanstandungen sind behoben worden. Vorgesehene Arbeiten 5.775.018,-F., ausgeführte Arbeiten 5.753.697,-F. Hiernach hätte die Gemeinde 21.321,-F. eingespart, wenn nicht durch Anwendung des vorgeschriebenen Erhöhungskoeffizienten (wegen Lohnerhöhungen usw.) sich die Gesamtkosten auf 6.146.768,-F. belaufen würden. Genehmigt gegen Stimme des Ratsherrn Girretz.

11. Gemeindeländereien Hünningen. Neuverpachtung.

Der Vorsitzende stellt fest, daß diese Neuverpachtung ausschließlich Sache des Gemeinderates ist. Inzwischen hätten aber die Einwohner selbst die Verlosung der Ländereien vorgenommen. Dieser Punkt gab naturgemäß Anlaß zu längeren Debatten. Schließlich wurde die Vertagung dieser Angelegenheit einstimmig beschlossen.

12. Gemeindelastwagen. Winterdienst auf den Gemeindewegen.

In seiner letzten Sitzung hatte der Rat den Winterdienst an einen Unternehmer vergeben. Dieser antwortet, er könne sein Angebot nicht aufrecht erhalten, da er nicht alle sonst mittels des Gemeindelastwagens durchgeführten Arbeiten erhalte. Der Rat beschließt, einen neuen Lastwagen anzuschaffen (279.000,-F. nach Abzug des Eintauschpreises für den alten Wagen). Schöffe Rauschen wird mit der Prüfung des angebotenen Wagens beauftragt. Der Beschluß erfolgt mit 6 Stimmen gegen die Stimme des Ratsherrn Girretz, während sich die Ratsherren Meyer und Hermann enthalten.

13. Verschiedenes und Mitteilungen.

Dem Rat werden mehrere Mitteilungen zur Kenntnis gebracht.

Marktberichte

Viehmarkt in Weismes

WEISMES. Der Markt vom verganenen Dienstag, 26. November war gut besucht. Der Rindvieh-Auftrieb belief sich auf 203 Stück. Es wurde viel gehandelt zu festen Preisen für Qualitätvieh. Bevorzugt werden weiterhin vor dem Kalben stehende Kühe und Rinder.

Hier die Preise: hochtragende Kühe 13.000 bis 15.500 Fr., hochtragende Rinder 12.0000 bis 14.500 Fr., gute Milchkühe 9.000 bis 12.000 Fr., Milchkühe zweiter Qualität 7.000 bis 9.000 Fr., ausgezeichnet gute Maßkühe 9.000 bis 11.000 Fr., andere Maßkühe 5.000 bis 8.000 Fr., zwei bis drei Jahre alte Rinder 10.000 bis 13.000 Fr., zweijährige Rinder 8.000 bis 10.000 Fr., Zuchtrinder von 1 bis 2 Jahren 6.000 bis 10.000 Fr., 6 bis 12 Monate alte Rinder 4.000 bis bis 7.000 Fr., 9 bis 12 Monate alte Stiere 7.000 bis 9.000 Fr., 12 bis 18 Monate alte Stiere 8.500 bis 13.000 Fr.

Auf dem Schweinemarkt wurden nur etwa 50 Tiere zum Verkauf angeboten. Preise: 7 bis 9 Wochen alte Ferkel 1.150 bis 1.300 Fr. pro Stück.

Der nächste Markt in Weismes wird am Tage vor Weihnachten (dem 24. Dezember) gehalten.

Eupener Kneipp-Anstalt wurde modernisiert

Feierliche Eröffnung vergangenen Samstag

Eupen. In Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten wurde am vergangenen Samstag in Eupen die ganz modern neugestaltete Kneipp-Anstalt eröffnet.

Der Vorsitzende des Eupener Kneipp-Vereins, Herr Olbertz, begrüßte in seiner Ansprache die Herren Bezirkskommissar H. Hoen, Bürgermeister Zimmermann, die Schöffen Miessen und Lechat, Abgeordneten W. Schyns Kabinettattache Dr. Schmitz, Vertreter des Gesundheitsministeriums und sehr zahlreich erschienenen Herren der deutschen Kneippvereinigungen.

Bürgermeister Zimmermann unterstrich in seiner Rede die Bedeutung der Kneipp'schen Methode im allgemeinen und der von der Stadt Eupen durch die Modernisierung zu erwartenden Aufwertung.

Nach mehreren weiteren Ansprachen fand dann eine Besichtigung der neuen Anlagen statt, die wirklich sehr sauber, zweckmäßig und doch geschmackvoll ist. Auch die deutschen Besucher lobten die Einrichtung sehr.

Schließen wir mit dem Vermerk, daß auch viele Patienten unserer Gegend die Eupener Kneippanstalt regelmäßig in Anspruch nehmen.

Wohl der Gemeinde auszuüben. Allein, es wären schon noch andere auch dagewesen, erfahrene, alteingesessene Bürger und Bauern. Das sagte der Sonnlechner jedem, der es hören wollte, obwohl er selbst wie er gleich immer in lebhafter Ablehnung hinzufügte, herzlich froh sei, dieses Amt mit seinen Sorgen und Verdrießlichkeiten nicht mehr innezuhaben.

Daheim aber ließ er seinem Zorn freien Lauf und verlor sich dabei in den unsinnigsten Debatten, so daß Brigitta ihn einmal hell und frei ins Gesicht lachte. Verblüfft fuhr er mit dem Gesicht herum:

„Was gibt es denn da zu lachen, möchte ich wissen."

„Aber Vater, du widersprichst dich ja dauernd. Einmal sagst du, der Blank soll sich die Hörner nur gewaltig abstoßen, zum anderenmal bebst du vor Zorn, daß die Wahl auf ihn gefallen ist."

„Das verstehst du nicht. Was weißt du, wie das an uns Alteingesessenen nagt, daß ein Fremder–"

„Aber Vater, sei doch froh, daß die Wahl nicht auf dich gefallen ist."

„Bin ich auch."

„Na also. Du hast doch so ein viel ruhigeres Leben, oder nicht?"

Er sah sie eine Weile forschend an und nickte dann:

„Recht hast, Brigitta. Es gibt doch nichts wie Verdruß und Sorgen bei so einem Geschäft. Aber wurmen tut mich das eine, daß auch der Kaufmann Riedl sich so für Blank eingesetzt hat. So ändern sich die Zeiten und Menschen. Vor Jahren hat er mir einmal Herz und Bein geschworen, daß es für Birkenzell keinen besseren Vorsteher geben könnte wie mich. Und heute? Du brauchst absolut nichts mehr einkaufen bei dem Grasaffen."

„Gut, wie der Vater will", lächelte Brigitta und strich ihm mit der Hand über das borstige Haar, das noch immer keine Spur von grauem Schimmer aufwies. Solche Zärtlichkeiten, mit denen sie gerade nicht verschwenderisch war, konnten seine Stimmung sehr schnell umwandeln und seine Laune bessern. Ja, ja, er war doch mächtig stolz auf Brigitta, und nichts schmeichelte ihn mehr, als wenn ihm jemand die Schönheit des Mädchens pries. Da flogen seine Gedanken dann zielsuchend nach einem jungen Menschen, der Brigitta ebenbürtig wäre, nicht im Aeußeren, sondern mehr, was die Abstammung betraf und den Reichtum. Dabei dünkte ihm, daß keiner von allen gut genug sei für Brigitta und den Sonnlechnerhof.

Die Sonnlechnerin aber war dem Mädchen mit einer beinahe schmerzhaften Liebe zugetan. Vielleicht war ihre Liebe auch nur Dank an das Schicksal und dem Mädchen gegenüber, weil ihr Leben durch Brigitta so viel Licht um die alternde Frau verbreitete, daß sie die ganzen Jahre wie ein Geschenk aus Gottes Hand betrachtete.

Oft hatte Frau Therese Angst, daß dieses Licht einmal ausgehen könnte und daß es dann dunkel um sie sei wie in einem Grabe. Sie hatte Angst um die eigenartige Schönheit dieses Mädchens.

Brigitta hatte oft gehört, daß sie schön sei, hatte aber solchem Gerede niemals viel Wert beigemessen. Sie wußte nicht, daß Schönheit eine Macht in der Hand des Menschen ist. Ein Mensch hatte gut zu sein nach ihrer Ansicht, treu und tapfer. Dies müsse den Menschen doch ausmachen und nicht Schönheit allein. Ihr selbst war es eigentlich gleichgültig, ob sie schön sei oder nicht. Jedenfalls fand sie ein Gerede darüber albern, und sie dachte, daß man einem Menschen die Schönheit so wenig zusagen solle wie die Häßlichkeit. Es lag ihr vollständig fern, studienhalber vor dem Spiegel zu stehen, um jede Einzelheit ihre Gesichtes zu betrachten, wie Mädchen ihres Alters zu tun pflegen.

Das änderte sich aber eines Tages im Winter. Es war ein Sonntag, so um Lichtmeß herum, ein Tag, voller knarrender Kälte, obwohl die Sonne am Nachmittag schien. Ueber den steilen Kreuzberg sausten die Rodelschlitten, und die Luft war erfüllt vom fröhlichen Jubel der Stimmen. Es hatte nur die eine Mühe: wenn man unten war, hatte man die Plage, den Schlitten fast Dreiviertelstunden bergauf zu ziehen. Die Dämmerung kroch langsam aus der Tiefe und hüllte alles in einen grauen weiten Mantel ein. Die meisten hatten für diesen Tag die letzte Fahrt schon gemacht und zogen mit ihren Schlitten heim wärts. Am Kreuzweg wurde es still und stiller. Nur Brigitta stand noch da, ein wenig unschlüssig, was sie tun sollte. Schließlich wandte sie sich und zog ihren Schlitten nochmals bergauf.

Rascher schritt sie aus, um nicht so tief in die Dunkelheit hineinzugeraten. Als sie den Berg erreicht hatte, stand sie eine Weile und holte tief Atem. Ringsum war Schweigen. Plötzlich sah Brigitta vom Bergwald in rasender Fahrt eine graue Gestalt herunterkommen. Direkt auf sie zu kam dieser Mensch auf seinen Schiern. Im letzten Augenblick schien er das Mädchen zu gewahren. Er stoppte ab. Schnee wirbelte auf wie eine Fontäne – der Graue stand.

Brigitta war zunächst doch ein wenig erschrocken. Als sie den Menschen erkannte, mußte sie lachen.

„Mein Gott, hast du mich jetzt erschreckt, Ambros."

„Du bist es, Brigitta?"

„Ja, ich bin's, Ambros. Seit wann bist du denn im Dorf?"

„Seit Mittwoch. Ein paar Tage Urlaub hab ich gehabt."

Er glitt auf seinen Schiern näher heran, stieß die Stecken in den Schnee, nahm die Mütze ab und wischte sich mit dem Handrücken über die nasse Stirne.

„Du bist groß geworden, Ambros." Brigitta streckte sich ein wenig und lachte. „Du meine Güte, ich reiche dir ja kaum bis zum Hals hin."

„Ich steh auch ein bißl höher wie du. Im übrigen brauchst du auch gar nicht so groß zu sein, denn schließlich bist du ja doch noch ein halbes Kind." Brigitta schwieg darauf. Sie war im November achtzehn Jahre geworden, stand nun im neunzehnten. War sie da noch ein Kind? Das hatte ihr noch niemand gesagt. Da fragte er in ihr Sinnen hinein:

„Was tust du denn eigentlich noch da heroben? Es ist ja schon Nacht."

Ja, das war das Seltsamste an der ganzen Situation. Brigitta stand da und ward sich selbst nicht klar, weshalb sie nochmals den Weg zur Höhe genommen hatte. Irgend etwas in ihrem Innern hatte ihr befohlen, es zu tun. Gab es denn geheimnisvolle Fäden, die den Menschen unabwendbar dorthin leiten, wo sich ein Schicksal erfüllt? Dieses Zusammentreffen war kein Zufall, auch wenn es so den Anschein hatte. Es mag schon irgendeine Bestimmung dabei sein.

„Fahr runter mit mir, Ambros", sagte sie schließlich.

Ohne langes Besinnen schnallte er die Schier ab, nahm sie unter den Arm und setzte sich zu Brigitta auf den Rodelschlitten.

Es war nichts weiter als ein rasender Flug durch die Nacht und Schnee. Aber Brigitta lehnte an ihm. Er fühlte die Wärme ihres Körpers an seiner Brust, und seine Hand lag um ihre Hüfte. Es war mit einem Male wie eine Fahrt durch nie gekannte Seligkeiten.

Als sie unten ankamen und der Schlitten langsam ausgelaufen war, war ihnen beiden zumute, als seien sie verzaubert worden, als dürften sie nicht aufstehen jetzt.

Brigitta legte ihre Hand auf die des Ambros Brandmüller. Eine lange Weile blieben sie so, bis Ambros aufstand und die Schier wieder anschnallte.

„Ein Stückl haben wir noch den gleichen Weg," sagte er.

Ach, sie waren beide so jung und nahmen das Erkennen dieser Minuten hin wie einen schönen Traum. Kaum daß sich ihre Hände zu berühren wagten, vor Angst, er könnte verfliegen.

Ambros hatte zuweilen schon einer solchen Stunde entgegengeträumt und sich nie recht vorstellen können, wie sie werde, weil er immer zuviel mit einbezogen hatte, was er so zeitweilig über die Liebe zu hören bekam. Und es war doch alles anders, ganz anders. Er stand vor dem Mädchen und war – ohne Leidenschaft und doch von etwas bewegt, das größer und tiefer war als die Leidenschaft.

Brigitta war es nicht viel anders zumute. Nur empfand sie es im tiefsten Grunde ihres Herzens als etwas längst Erwartetes.

Es fiel kein Wort von Liebe. Dem jungen Mann waren solche Worte nicht gegeben, und es wäre ihm banal vorgekommen, jetzt das zu sagen, was tausend andere sich sagen in allen Variationen. Aber er nahm sie nun in den Arm und küßte sie auf den Mund.

Noch ehe sie recht zur Besinnung kam, hatte er einen Stemmbogen gemacht und fuhr den Hang hinunter.

„Ambros", schrie sie erschrocken hinter ihm her, „Wart doch ein wenig, ich muß dir doch noch was sagen."

Fortsetzung folgt.

Zwei Entwicklungshelfer aus den Ostkantonen flogen nach Afrika

Samstagabend verließen uns Josef Arens aus Grüfflingen und Leo Veithen aus Mirfeld, um sich drei Jahre im Dienste der afrikanischen Kath. Landjugend zu stellen. Sie haben im Laufe des Jahres an einem Kursus für Mitarbeiter in Uebersee in Klausenhof (Westf.) teilgenommen.

Hutschwenkend und lachend verabschiedeten sie sich von ihren Angehörigen, den Vertretern der deutschen und der flämischen Nationalleitung der K.L.J., welche sie zum Flugplatz begleitet hatten.

Mit einer Zwischenlandung in Paris flogen sie direkt nach Yanonde (Kamerun), dort bleiben sie während drei Wochen um im Panafrikanischen Sekretariat der K.L.J. die Landjugend Afrikas zu studieren.

Von Kamerun begeben sie sich nach Brazzaville um ebenfalls einen Einblick in die Arbeit der K.L.J. zu erhalten.

In Luluaburg (Kongo) werden sie während einem Monat im Nationalsekretariat tatkräftig am Aufbau der K.L.J. mitarbeiten. Ende Januar werden sie im Bistum Coma endgültig ihre Arbeit aufnehmen. Mit anderen Entwicklungshelfern und Helferinnen aus Belgien und Frankreich werden sie systematisch mt der Jugendarbet beginnen. Aber die Arbeit ist so vielfältig dass man gar nicht die einzelnen Tätigkeiten anführen kann. Ihr Hauptziel ist: Den Einheimischen zu zeigen, wie sie sich selbst helfen können, in diesem Fall ist jedoch besonders die Landjugend, welcher geholfen wird.

Die Entwicklungshelfer stehen jedoch unter der Leitung von Einheimischen Verantwortlichen, nämlich die K.L.J. Afrikas wird durch Afrikaner geleitet.

Die bisher auf diesem Gebiete erreichten Resultate beweisen nur zu gut, daß die Internat-KLJ (MIJARC), den richtigen Weg eingeschlagen hat.

Wie Leo und Josef so werden jährlich viele Jungen und Mädchen in Holland und Deutschland ausgebildet um sich drei Jahre im Dienst der Jugend Afrikas und Südamerikas zu stellen.

Die Landjugend in der Heimat wird unsere beiden Vertreter in Afrika moralisch und finanziell unterstützen.

Die Blinden feierten das Nikolausfest

St.Vith. Am Montag nachmittag fand im Hotel Luxemburg, St.Vith die diesjährige Nikolausfeier für die Blinden der Sektion St.Vith-Malmedy statt. Die Beteiligung war erfreulich stark und mit etwa 60 noch höher als in den vergangenen Jahren. Ein Blinder der inzwischen nach Brüssel verzogene Ernst Michel, war sogar eigens von dort gekommen, um an der Feier teilzunehmen und seine Freunde durch sein sehr gekonntes Akkordeonspiel zu erfreuen.

Die Leiterin des Werkes, Frau Cornu, begrüßte die Blinden und ihre Helfer einzeln bei ihrem Eintreffen. Als Ehrengäste waren die hochw. Herren Dechant Breuer, St.Vith u. Pfarrer Plumans, Wirtzfeld, erschienen. Bei Erfrischungen, Kuchen und Kaffee entstand bald eine sehr gemütliche Stimmung. Frau Cornu sprach Worte der Begrüßung und gab die "Familiennachrichten" bekannt. So erfuhr man, dass die bisherige Mitarbeiterin Frl. Lenz ins Kloster eingetreten ist. Die Rednerin dankte auch ganz besonders den Helferinnen, die neben ihrer sonstigen Arbeit für das Blindenhilfswerk an diesem Tage die Blinden mit Speise und Trank versorgen. Es sind Frau Hoffmann und Frau Bielen, Frl. Genten, Frl. Felten, Frl. Michels, Frl. Feltes, Frl. Terren, Frl. Reddmann, Frl. Schaus und Frl. Margraff. Auch den Inhabern des Hotels Luxemburg wurden Dankesworte zuteil.

Hochw. Dechant Breuer richtete einige Worte der Begrüßung und der Ermunterung an die Blinden. Im Namen aller dankte später Herr Weidner aus Lascheid Frau Cornu und allen, die sich für das Blindenhilfswerk einsetzen.

Als Nikolausgeschenk erhielt jeder ein schönes Paket mit nützlichen Sachen.

Platin warf man als wertlos ins Meer

Die Spanier, die vor zweihundert Jahren am Pintofluß in Südamerika nach Gold gruben, nannten das silberglänzende Metall das sie dort fanden. Platina, was so viel wie "kleines Silber" bedeutete und warfen es ärgerlich beiseite. Zwar war das zähe und doch geschmeidige Metall schon im 16. Jahrhundert bekannt, aber wenig beachtet worden. Später ließ die spanische Regierung die platinhaltigen Minen schließen, weil sie befürchtete die Goldgräber könnten das Gold mit diesem ihnen minderwertig erscheinenden Metall verfälschen.

Klüger waren die Indianer gewesen, die Platin zusammen mit Gold kunstvoll verarbeitet hatten, und zwar lange bevor die weißen Eroberer in das Land gekommen waren. Sie konnten allerdings das Platin nicht schmelzen, verstanden es aber, das silberweiße, glänzende Metall mit harten Werkzeugen zu formen. Große Stücke die sie im Flußsand fanden, brachten sie zu ihren Kulturstätten. Später begannen auch die Spanier, aus Platinlegierungen Ziergegenstände u. Waffen anzufertigen, ohne jedoch den Wert des Metalls zu ahnen.

Bald kam die Kunde von diesem neuen, scheinbar wertlosen Metall nach Europa. Man hörte von dem Aerger der spanischen Goldgräber mit diesem Platina, das sogar dem Feuer widerstand. Die spanische Regierung hielt auch nicht sehr viel davon und ließ die Vorräte als nutzlos ins Meer werfen. Inzwischen beschäftigen sich aber europäische Wissenschaftler mit dem Metall, das einen so geringen Wert hatte, daß sich ein Mann in Jamaika für Pfund Platin für einen geradezu lächerlichen Preis kaufen konnte. Meistens wurde es überhaupt verschenkt oder weggeworfen, weil es den Goldsuchern lästig war. Die Gelehrten nannten es "nichtrostendes Halbmetall".

Die Spanier waren aber allmählich dahinter gekommen, daß sich Platin zusammen mit Gold und Silber, ja auch mit Kupfer und Zinn schmelzen ließ. Im Jahre 1778 zahlte die spanische Regierung für ein Pfund Platin noch einen ganzen Dollar. Was sie anfangs von den Goldgräbern befürchtet hatte, tat sie nun selber: sie kaufte billig Platin auf, wie man heute Alteisen kauft, und "streckte" damit das ihr wertvoller erscheinende Gold. Aehnlich war es in Rußland, wo man vor etwa 145 Jahren Platinsand im Ural entdeckte. Die Regierung lie eineinhalb Millionen Platinmünzen prägen, die kein Mensch haben w te. Gold und Silber kannte jeder, Platin schien den Leuten verdächtig.

Diebe tranken historisches Bier

Einen wirklich „historischen Einbruc verübten drei junge Männer in e Brauerei in der englischen Stadt Wo verhampton. Nachdem es den Diebe unter großer Mühe gelungen war, Kassenschrank aufzubrechen, in de sich ein beträchtlicher Geldbetrag b fand, wollten sie sich erfrischen. Nach einigem Suchen am Tatort stießen si auf eine Flasche Bier, die sie tranken

Als der durch das Telefon benachrichtigte Direktor der Brauerei eintraf, wa er darüber erfreut, daß man die Die erwischt hatte, aber als sein Blick die Flasche fiel, die von den Einbrechern geleert worden war, schlug verzweifelt die Hände über dem Kop zusammen. „Diese Flasche Bier, von den Einbrechern geleert wurde“, s stöhnte der Direktor schließlich, einen größeren Wert als der Geldbetrag, den die Diebe aus dem Kassenschrank rauben wollten!“

Die Umstehenden machten verdutzte Gesichter, und der Direktor erklärte „Dieses Bier war von König Eduard V persönlich bei einem Besuch der rei im Jahre 1902 in die Flasche füllt worden, und die Flasche Bier stellte ein historisch wertvolles Dokument dar!“

Was die drei Einbrecher betrifft, erklärten sie etwas respektlos: „Wi bedauern, daß wir die Flasche Bier ge trunken haben – nebenbei bemerkt: S war lauwarm und fad und nicht seh würzig im Geschmack.“

RUNDFUNK ● FERNSEHEN

Sendung des Belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache

88,5 Mhz. — Kanal 5

DONNERSTAG:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles
19.15 - 19.30 Soziale Sendung
19.30 - 20.15 Uhr: Soldatenfunk
20.15 - 20.30 Uhr: Tanzmusik
20.30-20.50 Philosophie und Ethik
20.50 - 21.00 Uhr: Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

FREITAG:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten
19.15 - 19.20 Uhr: Innenpolitischer Bericht
19.20 - 20.00 Uhr: Das Werk der Woche
20.00 - 20.15 Uhr: Vorschau auf das Wochenende
20.15 - 20.50 Uhr: Fröhliche Klänge
20.50 - 21.00 Uhr: Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

SAMSTAG:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles
19.15 - 19.30 Uhr: Kindersendung
19.30 - 20.00 Uhr: Teenagersendung
20.00 - 20.50 Uhr: Samstagabendprogramm
20.50 - 21.00 Uhr: Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Donnerstag: 28. November

BRÜSSEL I

12.03 In der Musikbar
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Si l'amour m'était chanté
14.18 Damen von anno dazumal
14.33 Leichte und Tanzmusik
15.03 Musikfestspiele in Montreux
16.08 Stimmung 63
16.30 L'Affaire Lerouge“
16.45 Aktuelle Schallplattenrevue
17.15 Wir, die Hundertjährigen
17.45 Gut zu wissen
18.03 Soldatenfunk
18.30 „Der Graf von Monte Christo“
18.40 Leichte Musik
20.00 Vom bayrischen Rundfunk: Konzert
21.00 Literarisches Rendezvous
21.30 Weiße Seite
22.20 Forum der Jazzplatte

WDR-Mittelwelle

12.00 Musikal. Miniaturen
13.15 Von de Waterkant
16.00 Solistenkonzert
16.30 Alte Kammermusik
17.05 Berliner Feuilleton
17.35 Der Geist ist männlich, Frauenfunk
17.50 Aus der alten Kiste
19.15 Vorsicht, Glatteis! Ein Rätselspiel
[illegible] Acht Jahre in einem Klassenzimmer, Hörbild
21.05 Musik von Viotti
21.35 Soll und Haben
22.00 Zehn Minuten Politik
22.15 Mal so – mal so!
23.15 Instrumentation in Webers Werken
[illegible] Tanzmusik

UKW West

12.45 Im Rhythmus
15.00 Bekannt und beliebt
16.00 Musik-Expreß
16.40 Heitere Oper
18.10 Fchöne Lieder
20.30 Sinfoniekonzert
22.30 Chansons im Herbst
23.05 Unterhaltungsmusik

Freitag: 29. November

BRÜSSEL I

12.03 Musikalische Welt
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Franz. Geschichte in Schlagern
14.18 Au bonheur des Dames
14.33 Juliettes Album
15.03 Zum 150. Geburtstag Verdis
16.08 Stimmung 63
16.30 „L'Affaire Lerouge“
16.45 Schallplattenrevue
17.15 Tchin-Tchin
17.30 Gut zu wissen
18.03 Soldatenfunk
18.30 „Der Graf von Monte Christo“
19.08 Soeben erschienen
20.00 Int. Musikfestspiele des Hennegaus
21.05 Le Concert imaginaire
22.15 Jazz-Kontrast

WDR-Mittelwelle

12.00 Aus der Klavierstunde
13.15 Aus modernen Operetten
16.00 Klaviermusik
16.30 Kinderfunk
17.05 Politische Literatur
17.20 Perspektiven der Energiepolitik, Vortrag
17.30 Frauenkauf bei Beduinen und Fellachen
17.45 Melodienkarussell
19.15 Bericht vom Oekum. Konzil
19.25 Unterhaltungsmusik
20.00 Die heilige Elisabeth Oratorium von Josef Haas
22.15 Alchimie
23.25 Musik der Zeit
0.20 Tanzmusik

UKW West

12.45 Gut gemischt
15.00 Kammermusik
16.00 Wir machen Musik
18.15 Von Schallplatten
20.15 Männerchor
20.30 Stammtisch
21.00 Simplicissimus
22.00 Tanzmusik

Samstag: 30. November

BRÜSSEL I

12.03 Landfunk
12.18 Leichte Musik
12.30 Aktuelles am Mittag
13.00 idem
14.03 Hallo, Vergangenheit
14.45 Leichte Musik
15.03 Weiße Seite
16.03 Bel Canto
17.15 Fü rdie Jugendlichen
18.03 Soldatenfunk
18.30 Vertraulich . . .
19.08 Soeben erschienen
20.00 Franz. Theater
20.30 Auf unserem Klavier
21.00 Schlagertruhe
21.30 Au bon plaisir de . . .
22.15 Europa-Jazz
23.00 Gr. u. kl. Nachtmusiken

WDR-Mittelwelle

12.00 Zur Mittagspause
13.15 Gerhard Gregor an der Orgel
13.30 Alte und neue Heimat
14.00 Plattenplauderei
15.00 Jazz for dancing
15.30 Handwerkslieder
16.00 Welt der Arbeit
16.30 Bunte Melodien
17.45 Sportmeldungen
18.55 Glocken und Chor
19.20 Aktuelles vom Sport
19.30 Chormusik
20.00 Count Basie in Berlin
21.00 Lyrik und Registratur
22.10 Musik von Gershwin
22.45 Wochenendcocktail
0.10 Tanz aus Berlin
1.00 Discothek des Dr. Jazz

UKW West

13.15 Musik am Mittag
14.35 Was darf es sein?
16.00 Für junge Leute
16.20 Leben für die Oper
18.45 Geistliche Musik
20.15 Gute Unterhaltung
22.40 Sportmeldungen
23.05 Musik zum Träumen

FERNSEHEN

Donnerstag: 28. November

BRÜSSEL u. LÜTTICH

14.15 Schulfernsehen
18.30 Meldungen
18.33 Ran-Tan-Plan, Für die Kinder
19.00 Die Christen im sozialen Leben
19.30 Kino-Feuilleton
20.00 Tagesschau
20.30 Europäische Zeitung
21.30 Konzert
22.10 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Werner Müllers Schlagermagazin
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Kleines Parlament (Kinderstunde)
17.45 Bretonische Legende
18.10 Nachrichten
18.15 Der Monat in der Zone (NDR)
18.50 Sandmännchen (NDR)
19.00 Nachrichten (NDR)
19.03 Berichte vom Tage (NDR)
19.12 Nachrichten (WDR)
19.19 Oesterreichs klingendes Porträt (NDR)
[illegible] Geheimauftrag für John Drake (WDR)
19.45 Das Schwarwaldhaus (WDR)
19.59 Programmhinweise (NDR)
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Verkaufte Freiheit? Eine kritische Analyse des Wettbewerbs in der Wirtschaft
21.00 Warten auf Godot
22.15 Hermann Prey singt Lieder von Beethoven
22.30 Tagesschau und Wetter
22.45 Jazz-Konzert

Holländisches Fernsehen

KRO:
15.00 Fü rdie Frau
15.45 Intermezzo
[illegible] Für die Kinder
19.30 Eine moderne Familie in der Steinzeit
NTS:
[illegible] Tagesschau
KRO:
20.20 Vom Konzil
20.25 Aktuelles
NTS:
20.45 Aufenthalt im Dschungel, Fernsehspiel
22.00 Kulturelle Sendung
KRO:
22.40 Andacht
NTS:
22.50 Tagesschau

Flämisches Fernsehen

19.00 Gastprogramm
19.30 Eine moderne Familie in der Steinzeit
19.55 Sport
20.00 Tagesschau
20.20 Sonne und Wein in der Vaucluse
20.45 Aufenthalt im Dschungel, Fernsehspiel
22.00 Tagesschau
22.10 Das Porträt

Luxemburger Fernsehen

17.00 Jugendsendung
19.00 Kinderpost
19.10 Für die Frau
19.25 Der Vagabund, Film
20.00 Tagesschau
20.30 Bouclier du crime, Krimnalfillmfolge (4)
20.50 Orphée, Film
22.20 Nachrichten

Freitag: 29. November

BRÜSSEL u. LÜTTICH

18.30 Meldungen
18.33 Wir lernen Englisch
19.00 Intern. Jugend-Magazin
19.30 Kino-Feuilleton
20.00 Tagesschau
20.30 Eine Komödie von Labiche
22.00 Die neuen Filme
22.30 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 Bellissima, ital. Spielfilm mit Anna Magnani
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Jazz für junge Leute
17.25 Entwicklung des Tanzes
18.05 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche
18.10 Nachrichten
18.15 Im Zeitraffer (NDR)
18.30 Hier und heute (WDR)
18.50 Sandmännchen (NDR)
19.00 Nachrichten (NDR)
19.03 Berichte vom Tage (NDR)
19.12 Nachrichten (WDR)
19.19 Finnische Skizzen (NDR)
19.20 Neues intimes Theater (WDR)
19.45 Extrablätter (WDR)
19.59 Progarmmhinweise (NDR)
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Bericht aus Bonn
20.30 Ein Mädchen kommt zum Broadway, Kriminalfilm
21.15 Weltspiegel: Auslandskorrespondenten berichten
21.45 Tagesschau und Wetter

Holländisches Fernsehen

AVRO:
19.30 Für die Jugend
NTS:
20.00 Tagesschau
AVRO:
20.20 Aktuelles
20.45 Makintosh, Musikalische Sendung
21.00 Richard Boone, Film
21.50 Bunte Sendung
NTS:
22.45 Tagesschau

Flämisches Fernsehen

14.05 Schulfernsehen
19.00 Französisch-Kurs
19.25 Für die Jugend
19.55 Sport
20.00 Tagesschau
20.20 Das Wunder des Malachias Film
22.20 Filmnachrichten
23.00 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

19.00 Kochrezept
19.25 Mickymaus-Magazin
20.00 Tagesschau
20.30 Bouclier du crime, Kriminalfilmfolge (5)
20.50 Der dritte Mann, Kriminalfilm
22.00 Catch
22.20 Nachrichten

Samstag: 30. November

BRÜSSEL u. LÜTTICH

18.30 Meldungen
18.33 Naturgeschichte
19.00 Quiz des Gemeindekridits
19.30 Abenteuer der Wikinger
20.00 Tagesschau
20.30 „Run silent, run Deep“, Film
22.00 Musikalisches Spiel
22.50 Tagesschau

Deutsches Fernsehen I

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.20 20 Minuten Aufenthalt
10.50 Was bin ich?
11.35 Feuerwarnung für Triebwerk I
12.00 Aktuelles Magazin
14.30 Wir lernen Englisch: 35. Lektion
14.45 Zirkus Dahl (Jugendstunde)
15.15 Am Tor zum weißen Paradies – Allerlei Neues und Wissenswertes über den modernen Skilauf
15.45 Rendezvous der Erinnerungen
17.15 Aus den Kindertagen des Films: Amerika
17.45 Bericht von der Bundeslig
18.30 Geheimauftrag für John Drake
18.30 Hier und heute (WDR)
19.00 Nachrichten (NDR)
19.03 Berichte vom Tage (ND
19.10 Die Schaubude (NDR)
19.12 Nachrichten (WDR)
19.15 Werbefernsehen (WDR)
19.20 Mutter ist die Allerbes (WDR)
19.45 Hucky und seine Freund (WDR)
19.59 Programmhinweise (NDR)
20.00 Tagesschau und Wetter
20.15 Gala-Premiere: Stars einmal anders
21.15 Lale Andersen singt
21.45 Tagesschau und Wetter Anschließend: „Das Wort zum Sonntag“
22.00 Berichte von den Bundesliga-Spielen
22.25 Deutsche Amateurmeisterschaft in den Standard-Tä zen – Uebertragung aus Stadthalle Hannover

Holländisches Fernsehen

15.00 Kees Brusse, Film
15.50 Wenig bekannte Sportart
17.00 Für Kinder
19.30 Vergrabene Schätze, Film
NTS:
20.00 Tagesschau
20.20 Dokumentarfilm zum 150jährigen Bestehen des Holländ schen Königshauses
21.15 Matrosenlieder
22.00 Porträt eines Filmstars
NTS:
22.45 Tagesschau

Flämisches Fernsehen

10.00 Volksuniversität
17.00 Für die Kleinsten
17.45 Schulfernsehen
19.00 Katholische Sendung
19.30 Für Kraftfahrer
19.55 Sport
20.00 Tagesschau
20.20 Einer gegen alle, Quiz
21.35 Echo
22.05 Der 87. Polizeibezirk, minalfilmfolge
22.55 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

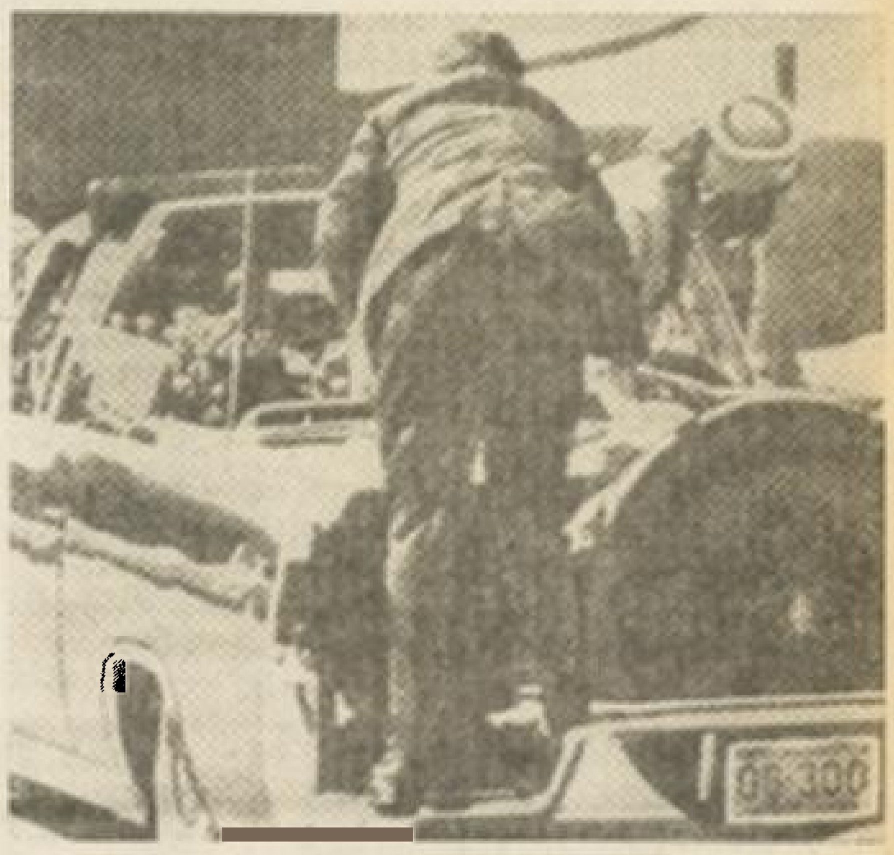
17.00 Film
18.30 Unser Jahrhundert in a rikanischer Sicht
19.00 Sport
19.30 Komikerfilm
20.00 Tagesschau
20.30 Landpolizei: Unnützer
20.50 Spielfilm
22.25 Französisches Ballett
22.45 Nachrichten

22. November 1963
morgens in Texas

Meine Frau und ich sind glücklich

Es schien als wäre es ein Tag wie jeder andere. John F. Kennedy und seine Frau strahlen. Texas, ein amerikanischer Bundesstaat empfängt sie freundlich. Der Präsident sagt zu den Tausenden, die sie begrüßen: "Meine Frau und ich sind glücklich, bei ihnen zu sein". Niemand ahnt, daß zur gleichen Stunde ein Mann darauf wartet, den Präsidenten zu ermorden. Niemand ahnt, daß dieser Freitag, der 22. November ein schwarzer Tag in unserer Epoche werden wird.

Unser Bild: John und Jacqueline sind überrascht über die Herzlichkeit des Empfangs in Dallas. Nichtsahnend fahren sie ins Verderben.



Kurz nach dem Attentat. Jacqueline Kennedy beugt sich über ihren schwer verletzten Mann, während ein Polizist auf den Wagen springt

Polizei: Oswald war der Mörder

Dallas. Es unterliegt kaum noch einem Zweifel, daß der unter den Augen der Polizei erschossene Lee Harvey Oswald der Mörder Präsident Kennedys war. Das wichtigste Indiz ist, wie die "Dallas Moring News" berichtete, ein in der Wohnung Oswalds von der Polizei sichergestellter Stadtplan von Dallas, auf dem mit Strichen die Schußbahn aus der Kommissionsbuchhandlung auf die Elmstreet eingezeichnet war, auf der Kennedy in seinem Wagen von den tödlichen Schüssen getroffen wurde.

Auf der Karte sind außerdem die markantesten Straßenkreuzungen markiert, die die Wagenkolonne des Präsidenten passierte und auf denen die Geschwindigkeit der Fahrzeuge erfahrungsgemäß stark herabgesetzt wird.

Dieser Stadtplan ist offenbar das "wichtige Beweismittel", über das Polizeipräsident Jesse Cruy am Sonntag gesprochen hatte, das er jedoch trotz bohrender Fragen nicht näher beschrieb. Die "Dallas Morning News" stützte ihren Bericht auf Auskünfte maßgeblicher Polizeibeamter. Der Plan sei in der Wohnung von Oswald gefunden worden.

Als andere Beweisstücke hatte Curry genannt: Ein Foto Oswalds, das ihn mit einem 6,5-mm-Gewehr mit Zielfernrohr zeigt, das der Mordwaffe gleicht.

Die Aussage der Frau Oswalds, daß sie ihren Mann am Donnerstagabend mit einem Gewehr gesehen habe, das wie die Mordwaffe aussah.

Die Aussage eines Arbeitskollegen Oswalds, der diesen am Freitag im Wagen mit zur Arbeit genommen hatte, wonach Oswald ein langes Paket in braunem Papier mitgeführt hatte.

Ein Handabdruck Oswalds wurde einwandfrei auf einer Stapel von Bücherkisten nahe dem Fenster festgestellt, von dem aus die Schüsse abgegeben wurden.

Paraffintests ergaben zweifelsfrei, daß Oswald, der für die Tatzeit kein Alibi hatte, kurz zuvor eine Schußwaffe abgefeuert haben muß.

An der Unterseite des Gewehrs, aus dem die tödlichen Schüsse abgefeuert wurden, wurde ein Handabdruck Oswalds festgestellt.

Die Aussagen von vier Personen, die gesehen haben, daß Oswald im Stadtteil Oak Cliff den Polizisten Tippit, der ihn einige Zeit nach dem Attentat angehalten hatte, erschoß und dann flüchtete.

Die Firma Klein (Chikago), Versandhandel für Sportgeräte, bestätigte gestern, daß sie die Waffe verkauft hat, mit der Präsident Kennedy erschossen wurde. Präsident Milton P. Klein teilte mit, daß das 6,5-mm-Gewehr italienischer Bauart mit Zielfernrohr durch die Post bestellt und im März 1963 zum Preis von 19,95 Dollar nach Dallas geschickt worden sei.

Marlin W. Johnson, der Leiter der FBI-Außenstelle Chicago, gab ergänzend bekannt, daß nach den bisherigen Ermittlungen die Waffe an ein von Lee Oswald bei einem Postamt in Dallas gemietetes Postschließfach addressiert worden sei.

Oswald, der Mörder Kennedys, wurde später ermordet

Polizeichef von Dallas will Akten überAffäre Oswald veröffentlichen

Wenn die Bundesbehörden keinen Einspruch erheben sollten, werde der Chef der Polizei von Dallas den vollständigen Akt der Affäre Lee Harvey Oswald veröffentlichen.

„Wenn die Untersuchung in der Affäre beendet sein wird", erklärte der Polizeichef, „habe er die Absicht, die gesamten Akten der Affäre zu veröffentlichen, es sei denn, daß die Bundesbehörden einen Teil der Untersuchung verheimlichen wollen."

Wenn nicht formelle Anweisungen aus Washington eintreffen sollten, vertrete er die Ansicht, das Aktenstück müsse veröffentlicht werden. Einen Zeitpunkt könne man aber noch nicht festlegen.

Oswald in Forth Worth begraben

Der mutmaßliche Mörder Präsident Kennedys, Lee Harvey Oswald, wurde auf dem Friedhof von Fort Worth, einer kleinen Stadt von Texas, begraben, wo er noch von zwei Monaten gewohnt hat, bevor er nach Dallas übersiedelte.

Vier Polizeiwagen haben den Leichenwagen von Dallas bis nach Fort Worth eskortiert.

Bild oben: Jacqueline Kennedy ist allein; ihr Kostüm ist blutig. Nichts kann sie trösten. Sie sagt nur: "Die armen Kinder". Noch wissen sie von nichts . . .

KARUSSELL
des Lebens

Den Jagdschein fraß der Hund

Jean Le Corre in Cleuziou (Frankreich) hatte bei den Behörden die Verlängerung seines Jagdscheines beantragt. Während seiner Abwesenheit brachte der Briefträger das Erlaubnisschreiben der Behörden und schob es unter einen Spalt der Eingangstür der Wohnung. Der Jagdhund, der sich allein in der Wohnung befand, erfaßte den Brief und zerriß ihn mit seinen Zähnen in unzählige kleine Stücke. Als Jean Le Corre wieder nach Hause zurückkam, war von seinem Jagdschein nichts weiter übriggeblieben als ein Haufen Papierschnitzel.

Der tödliche Weg nach Laoag

Kopfjäger Pippo Wochong muß seine grausige Trophäe teuer bezahlen

Es ist mehr als eine Sage, daß im nördlichen Luzon noch Kopfjäger ihr Unwesen treiben. Zwar verstanden es die philippinischen Behörden, den im Busch und an den Hängen des 2234 Meter hohen Pagsan lebenden Ureinwohnern beizubringen, daß es eine Untat sei, in Zeiten der Zivilisation für einen Kult noch Menschen umzubringen, aber Jogo Schurao, ein Kopfjägerhäuptling, fragte naiv zurück: „Zivilisation? Was ist das?“ Er zuckte die Achseln und versprach, sich an die Landesgesetze zu halten, wenn er dadurch nicht mit seinem Ältestenrat in Konflikt geriet. Dieses, in Manila gegebene Versprechen datiert vom Jahr 1957, und man war fast geneigt, die Kopfjäger in den Bergen Nord-Luzons zu vergessen.

Nachdem jahrelang Ausflügler von Tuguegarao ins Bergland Luzon ungeschoren zurückgekommen waren, mit den Kopfjägern gesprochen und ihre Dörfer besichtigt hatten, sprach sich diesmal schnell die Botschaft von einem bevorstehenden malerischen großen Hochzeitsfest des nur über Wildpfade erreichbaren Kopfjägervolkes herum. In der Bucht von Palanan legten mehrere Schiffe aus Albay an, während andere Dampfer auf der gegenüberliegenden Seite bei Laoag vor Anker gingen. Von zwei Küstenseiten her strömten Ausflügler ins Gebiet der Pagsan-Berge, von Kundschaftern der Kopfjäger rechtzeitig ausgemacht. In Manila ist man geneigt, anzunehmen, daß die große Zahl der Ausflügler, die sich die Hochzeitsfestlichkeiten ansehen wollten und dafür einen drei- bis viertägigen Marsch durch den Busch in Kauf nahmen, die Kopfjäger nervös machte und den 77jährigen Häuptling Jogo Schurao gegenüber den Ältesten schwach werden ließ, so daß er die „Hochzeits-Trophäen-Jagd“ gestattete.

Nun herrscht bei dem gefährlichen Llongot-Stamm die Sitte, daß junge Krieger erst dann ein Mädchen freien können, wenn sie einen Kopf bringen. Früher forderte der Ältestenrat die Vorweisung eines Christenkopfes. Seit einigen Jahren vermochten die aufgeklärten Häuptlinge jedoch das Trophäen-Symbol durchzusetzen. Die jungen Freier mußten große Vogelköpfe bringen, die sie so präparierten, daß sie annähernd menschliche Züge erhielten. Durch Beschwörung und „Zauberfeuer“ sollte dann beim „Fest der Fackeln“ mit Hilfe der Medizinmänner eine vermeintliche Christenseele in den ausgestopften Vogelkopf „gebannt“ werden.

Nach dem Berg Pagsan ist der Kult benannt, der bis in die zwanziger Jahre in jenem Gebiet einen wilden Kopfjägerkampf heraufbeschwor, da natürlich nicht genügend „fremde Köpfe“ erbeutet werden konnten. Die Ausflügler des Jahres 1963 werden den schrecklichen Vorfall nie vergessen, wie sie beim Picknick im Wugano-Tal saßen, das von dichtem Busch umgeben ist, und an dessen Südseite ein Wasserfall zu Tal stürzt, als sich Kopfjäger mit lautem Geschrei und breiten Jagdmessern auf die Campierenden stürzten. Vier der Überfallenen retteten sich in den Busch, wurden aber zitternd Augenzeugen davon, wie die Eingeborenen zwei Mädchen und einen jungen Mann enthaupteten.

80 nichtsahnende Wanderer, die von der anderen Küste Luzons kamen, kehrten am nächsten Tag in dem Kopfjägerdorf ein und nahmen unbehelligt an den fünftägigen Feierlichkeiten teil. Die Ausflügler, die von Tuguegarao aufgebrochen waren, wurden von Panik ergriffen, sobald sie auf die vier Fliehenden trafen. So erfuhren die Behörden von dem Verbrechen. Es gelang, einen verantwortlichen Kopfjäger, nämlich den achtzehnjährigen Pippo Wochong, zu ermitteln. Die anderen beiden sind in die Wälder geflohen. Jogo Schurao lieferte den jungen Llongot-Krieger aus, dessen Verlobte forderte, genau wie Pippo bestraft zu werden. Pippo Wochong kommt zehn Jahre in ein Strafarbeitslager, wo er lernen soll, daß der Pagsan-Kult in der Zivilisation keinen Platz mehr hat.

Nun begehen wieder Patrouillen den Pfad, den tödlichen Weg von Tuguegarao nach Laoag, um jedem Übergriff vorzubeugen. Sollte noch ein Fall vorkommen, wird der ganze Llongot-Stamm aus seinem Gebiet vertrieben und ins Arbeitslager auf den Babuyan-Inseln gebracht.

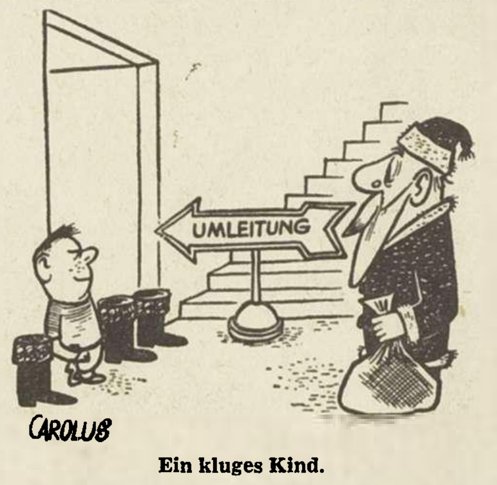
Die Insel ist ihr Paradies

Flucht vor der Zivilisation / Hunderttausend Robinsons suchten die Einsamkeit

Bitte stellen Sie sich einmal vor: Die Umgebung, in der Sie gerade leben, gibt es nicht mehr! Kein Telefon, keine Zeitung, kein Fernsehen, keine verstopften Straßen, keinen Aerger im Beruf und keine Sorgen um das liebe Geld.

Es wäre kaum auszudenken. Und doch gibt es auf der Welt ungefähr 100 000 Menschen, die dies alles nicht mehr kennen. Der Begriff Geld ist ihnen vollkommen unbekannt geworden. Diese Menschen entflohen unserem Zeitalter der Angst.

Ein großes amerikanisches Reisebüro wirbt mit folgendem Werbespruch: „Wandern Sie aus ins Paradies. Brechen Sie alle Brücken hinter sich ab. Keine Angst mehr vor Atombomben. Wir bieten Ihnen eine einsame Insel in der Südsee ...!“ Dann folgt eine längere Beschreibung über die Lage der einsamen Insel, die Bodenbeschaffenheit, über den Reichtum an Wasser, Wild und Früchten. Man kann solch eine Insel für einen einmaligen Preis käuflich erwerben oder auch pachten.



Ein kluges Kind.

In der Südsee und im Indischen Ozean gibt es nicht Tausende, sondern Hunderttausende von kleinen Inseln, die ungefähr 8 km lang und 3 km breit sind. Sie sind völlig unbewohnt. Solange Menschen auf der Welt leben, interessierte sich niemand für diese kleinen Eilande. Sie sind zu klein für eine größere Ansiedlung von Menschen und wirtschaftlich kaum interessant. Jetzt, in unserem Jahrhundert der Angst, sind diese Inseln für einzelne Menschen und Familien begehrenswert geworden.

In den meisten Fällen haben diese Inseln aber keinen Besitzer und deshalb gilt das alte Recht, daß derjenige Besitzer wird, der zuerst seinen Fuß auf das Land der Insel setzt. Man kann diese Inseln also kostenlos in Besitz nehmen, wenn feststeht, daß sie bis zur Stunde unbewohnt waren.

Nach Schätzung des amerikanischen Reisebüros und nach Prüfung der Verkaufs- und Pachtverträge steht fest, daß es ungefähr 100 000 Menschen gibt, die der Zivilisation entflohen sind, um das Leben eines Einsiedlers, eines Robinsons zu führen. Sie haben in der Heimat ihre Wohnung und ihr Hab und Gut verkauft, sie brachen alle verwandtschaftlichen Bindungen hinter sich ab und wanderten ins Paradies. Es gibt für sie von nun an keine Verbindung mehr zur übrigen Welt. Sie sind allein mit den Früchten, den Fischen, der Sonne und der Schönheit der Natur. Die Paradiesflüchtlinge kauften sich eine kleine Insel irgendwo in der Südsee, fernab jeglicher Zivilisation. Hier wollen sie ihr Leben beschließen. Der Preis derartiger Inseln liegt zwischen 5000 bis 20 000 Dollar. Pachten kann man sie für 200 Dollar im Monat. Die Inseln, die zu verpachten sind, liegen in der Nähe größerer Verkehrswege. Der Pächter ist in der Lage, seine Früchte und sonstige Erzeugnisse der Insel zu verkaufen, um so die Pacht bezahlen zu können.

Bei uns in Europa sind Reisebüros oder Makler, die einsame Inseln verkaufen, unbekannt. Und doch gibt es unter den 100 000 Menschen, die in die Einsamkeit flohen, sehr viele, die keine Reisebüros und Makler benötigt haben. Sie suchten sich ihr Paradies selbst und haben es auch gefunden.

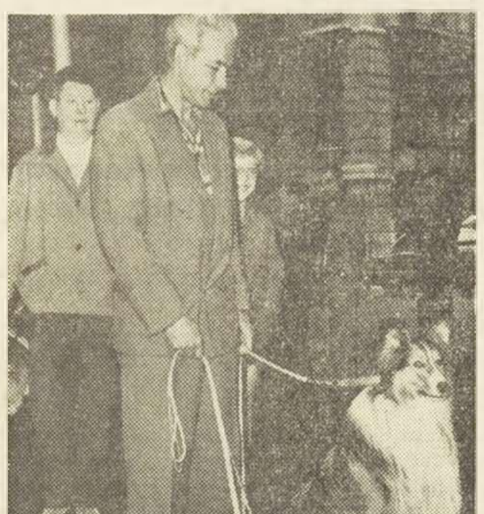
Einer von ihnen ist der ehemalige deutsche Seeoffizier Jumpert. Er hat über 40 Jahre lang die ganze Welt bereist und kennt jeden Winkel der Erde. Eines Tages entdeckte er südlich der Sechellen-Inseln im Indischen Ozean eine ganze Gruppe kleinerer unbewohnter Inseln. Es waren insgesamt 92 Eilande. Er betrat eine Insel. Dort gab es Kokosnüsse, Schildkröten, Bananen und andere Leckerbissen. Dagegen fehlten wilde Tiere und Moskitos, die das Leben zur Hölle machen können. Nachdem er sich nach langen Jahren der Seefahrt in Süddeutschland zur Ruhe gesetzt hatte, entsann sich Jumpert wieder dieses Inselparadieses. Dort wollte er leben. Also trat er die abenteuerliche Reise an. In Hamburg ging er an Bord eines Afrikafrachters. Er durchfuhr die Biskaya, das Mittelmeer und das Rote Meer bis nach Mombasa in Mozambique. Von dort aus ging die Reise hinüber zu den Sechellen-Inseln. Dort kaufte er ein Boot und schiffte 1000 km südlich. Dort fand er das Paradies, die „Himmelfahrtsinsel“.

Hunderttausend Menschen auf der Welt leben nicht mehr unter uns. Es sind keine politischen Flüchtlinge. Freiwillig traten sie den Weg in die Einsamkeit an und leben fernab jeglicher Zivilisation, ohne Zeitung, Fernsehen und Rundfunk. Sie wissen überhaupt nicht, was auf der Welt passiert. Für sie bedeutet ihr Leben keine Verbannung, sondern eine Flucht in das Paradies.

Spitzpudeldachs hofft auf ein liebes Herrchen

Sonntagsbesuch auf dem Antwerpener Hundemarkt / Rassehunde und Bastarde / Umtausch nicht ausgeschlossen

Kläffen tun sie alle, die abenteuerlichsten Promenadenmischungen wie die stolzen Rassehunde mit dem echten Stammbaum. Alle sind sie vertreten auf den belgischen Hundemärkten, kleine und große, dicke und dünne, freche und zurückhaltende Hundeherren und -damen. Jeden Sonntagmorgen tut sich etwas auf dem Antwerpener (oder Brüsseler) Hundemarkt. Mit bedächtiger Ruhe gehen ernsthafte Kaufinteressenten von Stand zu Stand.



„Lassie“ wartet auf Käufer. Auf dem sonntäglichen Hundemarkt von Antwerpen kann man für wenig Geld liebe Freunde erstehen. Unentschlossene oder enttäuschte Käufer können die Vierbeiner auch wieder umtauschen.

Foto: Weskamp

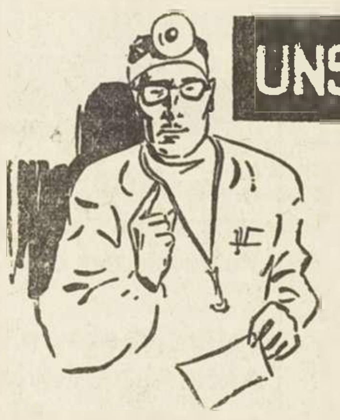
Es ist bestimmt nicht einfach, aus dieser Überfülle den richtigen vierbeinigen Freund für jeden Zweibeiner zu erwischen. Nun, auch die Verkäufer wissen darum und räumen jedem Kunden die Umtauschmöglichkeit ein. Das Risiko ist also nicht allzu groß, um so größer freilich die Schwierigkeit, allen Verführungen durch bettelnde Hundeaugen aus dem Weg zu gehen.

Teuer sind die Hunde gewiß nicht, nicht einmal die mit den „ganz echten Papeeren“, wie der Belgier sagt. Nur einhundert Mark verlangt ein Hundezüchter für den rassereinen Collie, der dem berühmten Hollywood-Star Lassie zum Verwechseln ähnlich sieht.

Nebenan herrscht ein dichtes Gedränge, ein superschlauer Käufer will unbedingt den besten und schönsten Junghund aus einem Wurf Cocker-Spaniels herausfinden. Gute Ratschläge, Gelächter, Spott und ermunternde Zurufe prasseln an das Ohr des unentschlossenen Käufers. Die Menge hat ihr Schauspiel. Aufgeregt stolpern die Hundebabies durcheinander.

Spitze, Dackel, Pudel, Pinscher, Möpse, Schnauzer — wer die Wahl hat, hat die Qual. Glückselig preßt ein kleines Mädchen einen schwarzen Pudel an sich, der vor soviel Zärtlichkeit kaum schnaufen kann. Die Oma daneben strahlt, sie hat der Enkelin den größten Herzenswunsch erfüllt.

Es ist schon ein kurioser Markt, dieses Gewühl von Hunden und Menschen, dessen Stimmungsbarometer immer auf „gut Wetter“ zeigt. Für verhältnismäßig wenig Geld kann sich Familie Jedermann hier einen zuverlässigen Freund und Lebenskameraden auf vier Beinen einhandeln. Und das ist mehr, als man von vielen Märkten sagen kann.



UNSER HAUSARZT BERÄT SIE

Im Sitzen vergißt man das Atmen

Ein häufiger Rat des Arztes lautet: Luftveränderung. Sie ist eine Art Allheilmittel, das seine Wirkung auf den Gesamtorganismus selten verfehlt. Doch es kommt nicht nur auf die Beschaffenheit der Luft an, die wir atmen. Entscheidende Bedeutung hat vielmehr die Tatsache, wie wir sie atmen. Viele krankhafte Zustände, ja sogar ernsthafte Störungen können durch falsches Luftholen verursacht sein.

Als „befugtes“ Organ der Atmung hat uns die Natur die Nase gegeben. Die Tatsache, daß auch der Mund demselben Zweck dienen kann, verleitet viele Menschen aus Unkenntnis zu der folgenschweren Mundatmung. Sie ist nach dem einstimmigen Urteil der Ärzte falsch, ja ungesund. Schon äußerlich bieten Menschen mit ständig offenem Mund nicht gerade ein vorteilhaftes Bild. Zwischen der herrschenden Volksmeinung, daß solche Menschen „dumm“ aussehen, und der Wissenschaft besteht eine gewisse Übereinstimmung, freilich in umgekehrter Folge. Nicht „weil sie dumm sind“, lassen sie den Mund offen, sondern die Mundatmung bewirkt gewisse Nachteile.

Kinder, die durch den Mund atmen, kommen in der Schule nicht gut mit; das Denkvermögen ist benommen, Flüchtigkeit und Trägheit sind besondere Kennzeichen dieses Zustandes; Erwachsene haben einen schlechten, unruhigen Schlaf; in der Frühe fühlen sie sich zerschlagen, die Sprache ist belegt, sogar eine unangenehme Schwerhörigkeit macht sich bemerkbar Das alles sind Folgen der Mundatmung. Die Ursachen liegen oft bei Nasenunregelmäßigkeiten, die der Spezialist schon mit einer kleinen operativen Korrektur beheben kann.

Richtiges Atmen verlängert das Leben: Das klingt wie billige Reklame und ist doch erwiesen. Entscheidend ist das harmonische Gleichgewicht zwischen Nasenatmung und Kreislauf. Es besteht dann, wenn das Blut im Lungenkreislauf durch eine genügende Menge Frischluft entschlackt und mit neuem Sauerstoff versorgt wird. Die sitzende Arbeitshaltung des modernen Menschen ist eine der Hauptursachen für falsche Atmung. Denn während früher vor allem das Zwerchfell diese Aufgabe übernahm — auch beim schlafenden Menschen ist das zu beobachten —, langt es im Sitzen nur zu einem flachen und kümmerlichen Anheben der oberen Brustpartien.

Die Zwerchfell-Atmung hat den großen Vorzug, daß sie wie eine automatische Gymnastik auf Herz und Gefäßstämme wirkt. Diese Organe dehnen sich und ziehen sich wieder zusammen. Die Folge davon ist vor allem eine bessere Durchblutung. Das Zwerchfell wirkt wie ein Masseur. Die Lebensdauer der betroffenen Organe — und in diesem Falle sind es absolut lebenswichtige — wird durch die Zwerchfellatmung verlängert.

Wesentliche Aufgabe jeder Gymnastik und jeder Sportart ist daher, die Atmung anzuregen und zu aktivieren. Übrigens kann man sich mit einiger Energie die verlorene Zwerchfell-Atmung wieder angewöhnen: Jeden Morgen im Bett mit angezogenen Knien etwa 30 mal den Bauch vorstoßen und wieder einziehen!

die Kurzgeschichte

Es ist erreicht

Eines Tages erschien Frau Würgezwang mit ihrem Söhnchen, dem Victor (7) in der Privatmusikschule von Direktor Klangwohl.

„Ich möchte gern mein Söhnchen, der Victor, ein Musikinstrument lernen lassen“, brachte sie vor. „Und zwar soll es die Pauke sein.“

„Pauke?“ überlegte Direktor Klangwohl zweiflerisch. „Für ein so kleines Kind ist Pauke vielleicht etwas zu ...“

„Entweder Victor lernt Pauke oder überhaupt nichts“, erklärte Frau Würgezwang.

*

Schon zwei Monate später bat Direktor Klangwohl Frau Würgezwang in sein Büro.

„Meine liebe Frau Würgezwang“, äußerte er, „Ihr Söhnchen, der Victor, ist zwar musikalisch ein hochbegabtes Kind. Aber die Pauke liegt ihm leider gar nicht. Wissen Sie, es gibt auch auf musikalischem Gebiet ganz spezifische Talente. Wenn Sie vielleicht den Victor einmal Geige ...“

„Nichts da“, grollte Frau Würgezwang. „Dann Posaune.“

*

Knapp neun Wochen nach dem Posaunenunterricht wurde Frau Würgezwang erneut zu Direktor Klangwohl beordert.

„Auch mit der Posaune ist es nichts“, stellte er fest. „Es ist ein Jammer, daß Victors glänzende musikalische Veranlagung verkümmern soll. Probieren Sie es doch mal mit Harfe, liebe Frau Würgezwang?“

„Harfe?“ zischte Frau Würgezwang angeekelt. „Nie im Leben. Dann soll es eben Tuba sein.“

*

Nach vier Wochen nahm Frau Würgezwang ihr Söhnchen, den Victor, aus der Privatmusikschule heraus.

„Das ist aber ein Jammer“, beklagte Direktor Klangwohl die Sachlage. „Gerade Tuba lag Ihrem Victor auffallend. Wollen Sie ihn nicht vielleicht doch weiterlernen lassen?“

Frau Würgezwang lächelte.

„Quatsch“, sagte sie resolut. „Wir brauchen jetzt keine Musike mehr. Unsere Mieter sind ausgezogen.“

Drei Pfund alte Kleider pro Jahr und Mann

Im Flüchtlingslager von Jericho herrscht das Elend – Trostlose Lehmhütten, wenig Arbeit und kaum Brot

„Sie denken ans Einkaufen der Weihnachtsgeschenke, nicht wahr? Da kann ich Ihnen ein paar gute Tips geben“, sagte der Fremdenführer im jordanischen Teil von Jerusalem, ein höflicher älterer Herr. Er half beim unvermeidlichen Feilschen. „Ehe Sie nach Hause fliegen, werden Sie doch wohl sicherlich noch Jericho besuchen?“ fragte er. Der Gast aus Europa bestätigte es. „Dann sollten Sie sich einmal die Flüchtlingslager auf dem Wege dorthin ansehen. Das erste liegt links der Straße kurz vor Jericho, sie können es gar nicht übersehen.“ Dann verabschiedete er sich mit einem traurigen Lächeln.

Aus der Ferne gleicht das Lager einer großen Siedlung, nicht reicher und nicht ärmlicher als viele Dörfer der Gegend. Je näher man kommt, um so trostloser wirkt es. Die Baume innerhalb der stadtgroßen Siedlung kann man an zwei Händen abzählen, die der Bauten, die man als Häuser bezeichnen könnte, ebenfalls. Lehmbuden reihen sich zu hunderten aneinander, verwahrloste Kinder spielen in den Gassen, Frauen mit verhärmten Blicken weichen dem Fremden aus, hagere Männer sitzen an Mauern gelehnt, schlafen oder träumen. Selbst wenn sie arbeiten wollten, könnten sie es nicht, denn es gibt kaum Arbeit. Nur während der Saat- und Erntezeit in der Gegend von Jericho können sich die kräftigsten unter ihnen außerhalb des Lagers etwas Geld verdienen. Es sind die einzigen Male im Jahr, wo sie überhaupt Geld sehen.

Angesichts derartigen Elends verfliegt die vorweihnachtliche Freude und der Gedanke an die schönen Geschenke sehr schnell. Erstaunt ist man dann, wenn man von einem Beamten der Lagerverwaltung hört, daß diese Siedlung zu den „wohlhabendsten“ Flüchtlingszentren gehöre, eben wegen der — wenn auch bescheidenen — Nebenverdienstmöglichkeiten. Für das Allernotwendigste sorgt das Hilfswerk der Vereinten Nationen (UNRWA), das auch das Lager verwaltet. Das Allernotwendigste? Das ist eine monatliche Ration von Mehl, Linsen, Datteln, Reis, Fett und Zucker, die pro Person ein tägliches Kalorienminium von 1500 sichert.

Der Arzt des Lagers hat nicht wenig zu tun. Mangelerscheinungen durch die einseitige und schmale Diät sind nicht gerade selten. „Daß bei einer Ernährung, die kurz über der Hungergrenze liegt, die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten nicht groß ist, liegt auf der Hand“, sagt der Lagerarzt.

Kurz und amüsant

Zwei Feilen . . .

und ein Seil schmuggelte die Frau eines Zuchthäuslers in Porto Alegre in die Strafanstalt. Der Gatte aber gab die Werkzeuge dem Aufseher: Im Zuchthaus sei er sicherer als bei seiner Frau, die schlüge ihn halbtot, weil er sich erwischen ließ, meinte der Gute.

Nur ein Testament . . .

hinterließ in Zürich ein lebenslustiger Junggeselle. „Im vollen Besitz meiner geistigen Kräfte habe ich mein Vermögen bis auf den letzten Rappen selbst ausgegeben“, schrieb der Hagestolz darin.

Sehr überrascht . . .

war Peter Owens aus Summerville, als ihm spätabends auf der Straße eine junge Dame um den Hals fiel. Unter vielen Entschuldigungen ließ sie endlich von ihm ab. Peter stellte erst daheim fest, daß ihn die „Verwechslung“ die Brieftasche gekostet hatte.

In den Camps bei Jericho leben nach Schätzungen noch immer rund 80 000 Flüchtlinge aus dem Palästinakrieg, der schon vor anderthalb Jahrzehnten mit einem Waffenstillstand endete. Durch den natürlichen Bevölkerungszuwachs vermehrt sich die Zahl der Lagerbewohner, anstatt abzunehmen.

In Jordanien sind die Lagerverhältnisse noch nicht einmal so schlimm. Dort gelang es den Flüchtlingen mit eigener Initiative immer noch zum großen Teil, sich ins Wirtschaftsleben des Landes einzuordnen. Von den schätzungsweise 640 000 Arabern, die der Krieg auf jordanischen Boden brachte, leben immerhin 70 Prozent außerhalb der Camps. Die Regierung in Amman gibt auch einige Zuschüsse für die Lager, würde aber, selbst wenn sie es könnte, das Elend nicht ganz bannen, denn sie sieht in ihm eine politische Waffe.

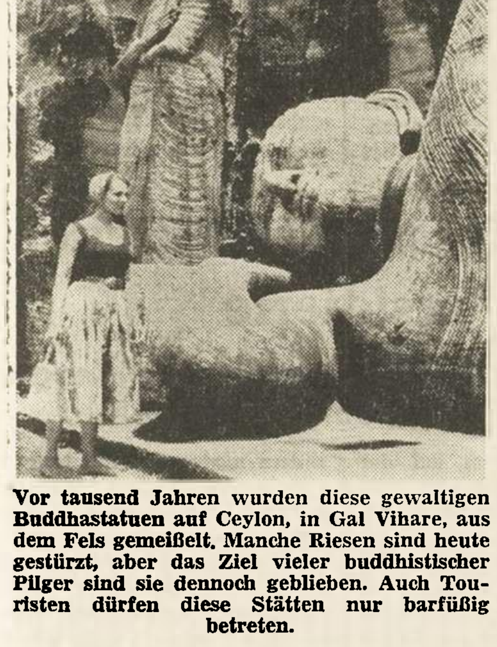
Die UNRWA sieht sich einer ungleich größeren Aufgabe gegenüber. Sie muß mit begrenzten Mitteln — bei deren Aufbringung übrigens die deutsche Bundesrepublik nach den USA, England und Kanada im vergangenen Jahr an vierter Stelle stand — 1,2 Millionen Flüchtlinge unterstützen. Sie hat dabei die bittere Erfahrung gemacht, daß die Probleme nicht geringer, sondern größer werden. Von Ausnahmen abgesehen, wächst die Zahl der Lagerbewohner. Den Kindern der Insassen gelingt mangels Schulbildung nur selten der Absprung aus den Camps. Die Hilfsorganisation, die ursprünglich nur mit der Bewältigung einer vorübergehenden Situation rechnete, trifft deswegen keine Schuld.

Die trostlosesten Flüchtlingslager, die interessierten Fremden zugänglich sind — manche dürfen nur von Inspektionskomissionen besucht werden —, liegen im Gaza-Streifen, der von Ägypten verwaltet wird. Es sind insgesamt acht, von denen das größte 40 000 Menschen faßt. Der Gaza-Streifen gehörte schon immer zu den ärmsten Landstrichen des ehemaligen Palästina, und daran hat sich nichts geändert.

Die Lagerverwaltungen müssen dort mit einem Tagessatz von umgerechnet 30 Pfennigen pro Person auskommen. Und zwar nicht nur für die Ernährung, sondern auch für die gesundheitliche Betreuung und die Unterkunft, ja sogar für die Bekleidung. Dort rechnet man noch mit einer Zuteilung von anderthalb Kilo Kleidung (gebraucht) pro Jahr und Person.

Niemandem sei die Freude auf das Weihnachtsfest mißgönnt, aber es wäre ganz gut, wenn man sich bei aller Erwartung auf den reichgedeckten Weihnachtstisch Gedanken darüber machte, wieviel Not es noch gibt.

Ziemlich trostlos liegt die Zukunft vor diesem kleinen Jungen aus einem Flüchtlingslager bei Jericho. Der zehnjährige Ahmed lebt mit Vater, Mutter und fünf Geschwistern in einer dieser Lehmhütten.



Vor tausend Jahren wurden diese gewaltigen Buddhastatuen auf Ceylon, in Gal Vihare, aus dem Fels gemeißelt. Manche Riesen sind heute gestürzt, aber das Ziel vieler buddhistischer Pilger sind sie dennoch geblieben. Auch Touristen dürfen diese Stätten nur barfüßig betreten.

Schwarzer Markt mit braunen Händen

Illegaler Handel mit portugiesischen Arbeitskräften in Frankreich aufgedeckt

Der geheime Handel mit portugiesischen Arbeitern, die auf ungesetzlichem Wege nach Frankreich geschmuggelt werden, steht zur Zeit in voller Blüte und bereitet der Polizei starkes Kopfzerbrechen. Kürzlich konnte durch die Zusammenarbeit französischer, spanischer und portugiesischer Behörden eine Bande zweifelhafter „Anwerber“ zerschlagen werden. Bei den Portugiesen, die illegal nach Frankreich geschafft werden, handelt es sich häufig um zweifelhafte Existenzen, denen aus verschiedenen Gründen die Ausreisepapiere verweigert werden. Einmal in Frankreich untergetaucht, ist es ihnen ein Leichtes, sich falsche Papiere zu verschaffen. Und dann brauchen sie Polizei und Staatsanwaltschaft fürs erste nicht mehr zu fürchten.

Frankreich braucht Arbeitskräfte, verständlich, daß die Menschenschmuggler die Lücken schließen und den Umfang ihres Handels ausweiten möchten. Das Risiko einer Bestrafung lassen sie sich von den Auswanderern gut bezahlen, die Gefahren, die sie damit für ihre Nation heraufbeschwören könnten, kümmern sie wenig. Und die Portugiesen, um die es hier geht, zahlen sehr gern. Schließlich lockt die Aussicht, in Frankreich gut — viel besser als in Portugal — verdienen zu können.

Früher führte der Transport der nur bedingt erwünschten neuen Arbeitskräfte auf geheimen Pfaden über die Gebirge und auf weiten Strecken durch spanisches Gebiet. Neuerdings entdeckte man die Möglichkeit, die Arbeiter heimlich mit Fischerbooten an die baskische Küste zu transportieren. Nachts, ohne Lichter, wird das Ziel angesteuert. Neulich konnte die Polizei einen großen Erfolg verbuchen: Eine ganze Flottille kleiner Fischerboote mit illegalen Einwanderern wurde bei Saint-Jean-de-Luz und Biarritz festgenommen. Die Gendarmerie nahm Werber und Angeworbene nicht gerade freundlich aber fröhlich in Empfang. Der erhoffte Verdienst verschwand hinter schwedischen Gardinen.

„Eisenfresser“ wechseln die Gitter

Für eine schmerzhafte Abwechslung riskieren manche Häftlinge ihr Leben

Die Universitätsklinik Wien bewahrt eine Sammlung von Löffelstielen, Gabeln, Messern, Rasierklingen, Nägeln, Glasscherben, Topfhenkeln und Drahtstücken auf. Sie wurden von Gefängnisinsassen verschluckt, um aus der Haft in die Klinik zu kommen und operiert zu werden. Es ist ein alter Trick, die eintönigen Jahre der Haft zu unterbrechen, um ein paar Wochen im weiß überzogenen Bett zu verbringen, betreut von freundlichen Schwestern. Die „Eisenfresser“, die aus den Haftanstalten, seltener aus der Untersuchungshaft eingeliefert werden, kommen in ein Zimmer mit vergittertem Fenster und einer Tür, die sich nur von außen öffnen läßt. Hier beobachtet man sie, bis das Röntgenbild ergibt, ob sie operiert werden müssen oder nicht.

Anfänger schlucken meistens abgebrochene Löffelstiele, die nur selten chirurgisch entfernt werden. Eine Diät von Sauerkraut, Kartoffelbrei und Brot sorgt für den Abgang auf natürlichem Weg. Die gerissenen Gauner dagegen wissen, daß eine Darmperforation drei Wochen Gastaufenthalt in der Klinik bedeuten und stellen die Aerzte vor schwere Probleme. Einer brach einmal eine Gardinenstange in 17 Stücke und aß alle auf. Das kleinste war acht Zentimeter lang. Der Arzt holte 850 Gramm Metall aus dem Magen. Das Glanzstück eines Drahtfressers waren 160 Zentimeter Kupferdraht, den er vierfach übereinandergelegt in die Speiseröhre eingeführt und hintergewürgt hatte. Ein 27 Jahre alter Ganove ist Stammgast der Klinik und Schrecken der Chirurgen. Er wurde schon siebenmal am Magen operiert.

Nach dem Eingriff haben die Häftlinge ein paar Tage Ruhe, dann werden sie ins Gefängnisspital zur Genesung gebracht. Da vor und nach Magenoperationen die Kost nicht sehr reichhaltig ist und keineswegs aus kräftigen Genüssen besteht, stehen sich die Patienten schlechter als in der Zelle.

Die Flinte im Schrank erspart die Berufsarmee

Schweizer Reservisten – zur Landesverteidigung bereit – Die Neutralität kostet mehr als nur Gewehre

Wer an einem Samstag nach Zürich, Bern oder in eine andere schweizerische Stadt kommt, der wundert sich. Er sieht an den Straßenbahnhaltestellen, auf Fahrrädern oder zu Fuß Männer in Uniform mit einem Armeegewehr über der Schulter herumstehen oder unbekannten Zielen zustreben. Manchmal hat man das Gefühl, man begegne Heimkehrern aus einem Bürgerkrieg oder aber, es sei gerade ein nationaler Notstand ausgerufen worden.

Weder das eine noch das andere trifft zu. Es handelt sich bei den Gewehrträgern um Reservisten, die nach ihrer regulären Rekrutenausbildung im Rahmen der Reserveübungen jedes Jahr eine bestimmte Zahl von Schießübungen absolvieren müssen.

Das Land der Eidgenossen gehört zu den Nationen, die sich für das Milizsystem entschlossen haben. Jeder junge Mann wird mit 20 Jahren zu einer 17 Wochen langen Grundausbildung eingezogen, die übrigens nichts an Härte zu wünschen übrig läßt. Bei seiner Entlassung nimmt er nicht nur die gewonnenen Erfahrungen, sondern auch das Gewehr und die Uniform mit nach Hause. Danach muß er sich in den ersten Jahren alle 24 Monate zu dreiwöchigen Uebungen melden. Wird er älter, dann vergrößert sich der Abstand zwischen den „Einziehungen“. Um seine Treffsicherheit zu erhalten, nimmt er regelmäßig an Schießübungen teil.

Fremde Besucher aus Ländern mit einer regulären Armee lächeln gerne über das samstägliche Schauspiel, doch die meisten Schweizer sind fest davon überzeugt, daß ihre Vorbereitungen für die Landesverteidigung nicht nur ausreichend, sondern auch vorbildlich seien. Schließlich habe es nicht einmal Hitler gewagt, das neutrale kleine Land anzugreifen, weil er gewußt habe, daß er mit starkem Widerstand rechnen müßte, daß die Zahl der Opfer bei einem Angriff groß gewesen wäre, heißt es — übrigens nicht nur in der Schweiz.

Die Wirklichkeit sieht allerdings etwas anders aus. Wenn uns heute die Schweiz als klassisches Land der Neutralität erscheint — gewesen ist sie es nicht immer. Schweizerische Söldner haben in vielen Kriegen der Geschichte eine Rolle gespielt. Sie galten stets als tapfer und gute Kenner ihres Handwerks. Die Schweiz selber hat vor nicht viel mehr als anderthalb Jahrhunderten ihren letzten Krieg geführt. Dann, so sagen eidgenössische Spötter, kam sie endlich dahinter, daß die Neutralität wirtschaftlich viel einträglicher sei. Die Bilanz beweist es heute.

Schon zu damaligen Zeiten nützte es jedoch herzlich wenig, sich für neutral zu erklären, wenn man sich aus den Streitereien der Nachbarn heraushalten wollte. Man mußte wehrhaft bleiben, um nicht Opfer der Begehrlichkeit angrenzender Staaten zu werden. Die Freude am Umgang mit Waffen — früher waren es die Armbrüste, dann folgten die Gewehre — lag den Eidgenossen ohnehin im Blut. Und so entwickelte sich das Milizsystem, das überdies den Vorteil hatte, Familienvätern kurze Ausflüge in die Soldatenwelt zu ermöglichen, was immerhin etliche Abwechslung in das Einerlei des gewohnten Trotts brachte. War es doch so schön, nach den Uebungen zu Hause von den Strapazen und Leistungen zu erzählen, während die Verwandten andächtig lauschten. Heldentum ohne großen Einsatz sozusagen!

Die Illusion, daß Hitler die Schweiz nicht angegriffen habe, weil er zu große Verluste fürchtete, hat inzwischen der Schweizer General Guisan weitgehend zerstört. Er war während der kritischen Jahre der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Streitkräfte. Aus seinen Memoiren und denen anderer Experten — vornehmlich Diplomaten — ergibt sich, daß die Regierung in Bern sich vollauf bewußt war, keine wesentlichen Aussichten bei einer Kraftprobe zu haben. Dementsprechend entschloß man sich zu geschickten Konzessionen, die es Hitler wünschenswert erscheinen ließen, die an sich geplante Annexion abzublasen, weil er damit mehr verloren als gewonnen hätte. Es war, wie der General in seinen Memoiren sehr richtig feststellte, ein Zweifrontenkrieg. Gewonnen wurde er an der diplomatischen Front.

Die Schweiz verfügt heute über moderne Düsenjäger. Ihre strategischen Planer spielen sogar mit dem Gedanken einer atomaren Aufrüstung, doch Atomwaffen sind von ihrer Natur her nur sehr beschränkt als Verteidigungsmittel — etwa in der Form von Flugzeugabwehrwaffen oder Antiraketen — verwendbar.

Während die Diskussionen über die Ausrüstung der schweizerischen Armee mit großem Elan geführt werden, strömen jeden Samstag Tausende von Schweizern zu den Schießständen, um ihr Soll an Kugeln abzufeuern. Das Patt der beiden Atomgiganten schließt einen nuklearen Krieg weitgehend aus. Die Kriege der Gegenwart werden von kleinen Einheiten entschieden, die von Partisanen gelernt haben. Algerien und Südvietnam sind Beispiele dafür. Sie bieten sich der Schweiz als Beispiel für eine wirksame Verteidigungsstrategie an.

Die Schweizer sind Patrioten und gute Schützen. Sie kennen — als Milizsoldaten — ihre Heimat viel besser als jeder mögliche Gegner und haben das Gewehr im Schrank, so daß sie allzeit bereit sind. Nur eines fehlt ihnen: das gewisse Etwas, das einen nationalbewußten Bürger in Notzeiten dazu treibt, Partisan zu werden. Schuld daran ist nach der Meinung so mancher Eidgenossen, die sich Gedanken darüber machen, die Tatsache, daß es seit anderthalb Jahrhunderten nie zum Ernstfall gekommen ist.

„Es wäre besser, unsere Strategen besönnen sich auf Schillers Worte: ‚Durch diese hohle Gasse muß er kommen‘, denn das gilt noch heute für unsere Verteidigung“, sagte ein junger Reserveoffizier aus einem Dorf bei Zürich. Es sieht so aus, als gewönne diese Ansicht selbst in Bern wieder an Boden, denn auch strategische Konzeptionen sind wandelbar.

Stolz tragen diese Schweizer Bürger und Reservesoldaten bei feierlichen Anlässen ihren Degen. Wenn es das Wetter verlangt, wird der zivile Regenschirm ebenfalls mitgenommen.

Zum Feierabend

Innsbruck im Zeichen der fünt Ringe

Die Vorbereitungen für die Olympischen Winterspiele in der "zweiten Hauptstadt" Oesterreichs stehen vor dem Abschluß

Vor einigen Wochen war Innsbruck der Schauplatz ausgedehnter Feierlichkeiten zur 600. Wiederkehr des Tages, an dem Tirol zu Oesterreich kam. In einigen Wochen wird die Stadt und ihre nähere Umgebung Gastgeber für die IX. Winterolympiade sein. Die Vorbereitungen dafür laufen auf vollen Touren – wenn man österreichische Maßstäbe anlegt, nach denen alle Hast vom Teufel ist.

Den schwersten Stand bei den Wettbewerben werden die Italiener haben, denn die Schatten der Ereignisse in Südtirol lasten besonders auf Innsbruck schwer.

Wer in den letzten Monaten durch die Hauptstadt Tirols fuhr, der spürte nicht die geringsten Anzeichen von Olympiafieber. Das Olympische Dorf mit seinen acht Hochhäusern war bereits nahezu fertiggestellt. In einem der 11 Stockwerke hohen modernen Bauten hatte das Organisationskomitee Einzug gehalten. Seine leitenden Herren strahlen Zuversicht und Gelassenheit aus. Sie sprechen mit der Selbstsicherheit routinierter Organisatoren. Die Werbetrommel wird verhältnismäßig schwach gerührt. „Das haben wir nicht nötig". heißt es, „schließlich ist ja Innsbruck weltbekannt. Es muß nicht erst berühmt gemacht werden wie Squaw Valley."

Nur zögernd erscheinen in den Andenkenläden die olympiadeüblichen Kitschsouveniers, langsam steigen die Preise. Die Hoteliers haben zwar fest versprochen, daß sie die Fremden nicht neppen wollen, aber niemand nimmt ernstlich an, daß sie die günstige Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen werden.

Einige ganz schlaue Hoteliers setzten die Preise für ihre Zimmer nicht um einen Schilling höher, dafür vermieten sie diese nicht unter vier Wochen. Wer nur für die 12 Tage der Spiele Zeit hat, ist selber daran schuld und zahlt mithin mehr als das doppelte. Wenn es sich bei dieser Praxis auch nicht nur um Einzelfälle handelt, so zählen sie doch Gott sei Dank zu den Ausnahmen.

An sich ist es nicht ganz richtig von Olympischen Spielen in Innsbruck zu sprechen, denn der größte Teil der Wettkämpfe spielt sich in den Nachbarorten ab. Austragungsort für den Abfahrtslauf der Herren, die Bob- und Rodelrennen ist Igls, für die Slalomläufe und den Abfahrtslauf der Damen sind Pisten in Lizum vorgesehen. Wer einige Langlauf und einige Sprungwettbewerbe miterleben will, der muß nach Seefeld fahren.

Die Aufteilung hat mehrere Vorzüge Man konnte weitgehend auf vorhandene Sportanlagen zurückgreifen, so daß neu nur das Olympische Dorf, ein Eisstadion und eine Spezialsprungschance am Berg Isel gebaut werden mußten. Für die erwarteten Besucherscharen dürfte es keine Unterbringungsschwierigkeiten geben.

Die Organisationen weisen jedoch darauf hin, daß die „Garagierungs-Möglichkeiten" begrenzt seien. Die werten Besucher werden deshalb gebeten, die Kühler ihrer Wagen reichlich mit Frostschutzmittel zu versehen. Die Abschleppdienste und Reparaturwerkstätten haben sich bereits für die Zeit der Spiele auf harte Arbeit auch am Sonntag eingerichtet.

Wer das Nationalbewußtsein der Tiroler kennt, den wundert es kaum, daß für die Eröffnungsfeierlichkeiten der Spiele die Sprungschance auf dem traditionsbeladenen Berg Isel vorgesehen ist. Die Sicherheitspolizei ist von dieser Wahl nicht so sehr begeistert. Sie schreitet zwar nie ein, wenn an den Wänden, Mauern und Felsen zwischen Innsbruck und dem Brenner Parolen für die Freiheit Südtirols erscheinen, aber während der Olympiade möchte man Zwischenfälle tunlichst vermeiden. Den Südtirolern wäre nur wenig gedient, wenn die Spiele zu Demonstrationen ausgenutzt würden, und diese Gefahr ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Deswegen ist auch für die Quartiere der italienischen Mannschaften eine diskrete aber gründliche „Observation" vorgesehen. Davon abgesehen warten Innsbruck und die umliegenden Orte ziemlich gelassen auf den großen Tag.

Streit um den Kopf Oliver Cromwells

Britsche Behörden haben sich bisher vergeblich bemüht, den Arzt Dr. Horace Wilkinson zur Herausgabe des einbalsamierten Kopfes von Oliver Cromwell zu veranlassen. Dieser Mediziner hat die schauerliche Relique 1957 von seinem Vater, der Dekan und Domher in der Hafenstadt Woodbrigde war, geerbt. Sein Großvater hatte ihn 1812 für die stattliche Summe von hundert Pfund erworben, nachdem das Haupt des einstigen Profektors der Vereinigten Republiken England, Irland und Schottland auf dem Verkaufswege durch verschiedene Hände gewandert war. Wie es dazu gekommen ist, kann man in der abenteuerlichen Lebensgeschichte Oliver Cromwells nachlesen. Der Staatsmann starb am 3. September 1658 in London, nachdem er wiederholt Unglück in seiner Familie gehabt hatte und verschiedenen Mordanschlägen entgangen war. Der Leichnam wurde einbalsamiert u. in der Westminsterabtei beigesetzt. Nach der Restauration durch die Stuarts wurde er jedoch entfernt und am Galgen von Tyhurn aufgehängt.

Cromwells Kopf aber wurde von der empörten Volksmenge abgehackt und auf einen Spieß vor der Halle von Westminster gesteckt. Dort blieb er ein volles Vierteljahrhundert, bis in einer Nacht ein starker Sturm über der britischen Insel tobte. Der Spieß brach ab und das damals schon schrcklich entstellte Haupt fiel zu Boden. Ein Wachsoldat hob es auf, nahm es mit nach Hause und versteckte es im Kamin. Erst als der Mann sich zum Sterben legte, verriet er seiner Frau den bis dahin streng geheimgehaltenen Aufbewahrungsort des Schädels. Die Witwe des Wachsoldaten verkaufte ihn später, mit die ruhelose Wanderung des K von Oliver Cromwell begann.

Namentlich das Britische Museum London würde ihn gern als nation Reliquie erwerben. Hat Cromwell do in der Geschichte Großbritanniens ein bedeutsame Rolle gespielt. Seit 16 drängte er zum Bruch zwischen Köni tum und Parlament und errang mit se nem Parlamentsheer am 14. Juni einen glänzenden Sieg bei Naseby Karl I., den er nach weiteren Kämpfe festnehmen und am 30. Januar 1649 hi richten ließ, 1953 wurde er Lordprote tor der angelsächsischen Republiken, d er vorübergehend mittels einer Militä diktatur zu regieren versuchte. 1657 abe ein Jahr nach seinem Tode, setzte das Parlament wieder ein. Cromwell wa Puritaner und Haupt der Indepe der kirchlichen Unabhängigkeitspart Er bereitete den Weg für die Seemacht Englands.

In Anbetracht dieser historischen Ta sachen ist es verständlich, daß der Sta den kostbaren Schädel besitzen möchte. Der Arzt Dr. Wilkinson will jedoch vo einer Herausgabe oder einem Verka nichts wissen. Er verwahrt den mak bren Schatz wie schon sein Vater in einem Holzkistchen unter einer rotse denen Decke fest verschlossen in eine Mahagonitruhe, die der Domherr Wilki son ständig am Fußende seines Bette stehen hatte. Er wollte um jeden Preis verhindern, daß diese Reliquie die l te von Dieben oder Einbrechern werde konnte. Im Laufe der Jahrhunderte hat „Zahn der Zeit" merklich an dem Sch del genagt. Niemand würde heute noc in dem verschrumpelten Totenkopf da Haupt Olliver Cromwells erkennen, des sen Vater zwar nur ein einfacher Gas wirt und Handwerker war, der es zu Machtfülle gebracht hat, vor der auc seine stärksten Gegner zitterten. Cromwell hatte noch vor seinem Tode se nem Sohne Richard zum Nachfolger be stimmen können, dieser legte Amt und Würden aber schon 1559 nieder. Seit 1821 ist die Familie männlicherseits aus gestorben. Sie konnte daher nicht meh in den oft unwürdigen Streit um das einbalsamierte Haupt eingreifen, die ewige Ruhe versagt zu sein

Männer mit Nerven wie Stricke

In der englischen Stadt Nottingham wurde kürzlich die Polizei und die Feuerwehr gerufen: ein Mann saß zwei geschlagene Stunden auf einem Fenstersims. Aber die Polizei und Feuerwehr zogen unverrichteter Dinge wieder ab – der Mann war kein Selbstmörder, sondern nur ein Fensterputzer, der sich aus luftiger Höhe den Nottinghamer Verkehr betrachtete.

Für viele Menschen wäre ein so langer Blick „nach unten" von einem so unsicheren Sitz aus ein Ding der Unmöglichkeit. Sie würden schwindelig.

Mit den Ursachen des Schwindelgefühls befaßt man sich seit kurzem im Tyrone-County-Krankenhaus in Omagh in Nordirland. Man bedient sich dabei einer Maschine, wie sie zur Auswahl und Ausbildung von Astronauten verwandt werden. Die zu diesem Zweck erwählten „Patienten" sitzen auf einer sich drehenden Plattform: von einer Schalttafel aus werden die einzelnen Phasen der Beschleunigung und Verlangsamung je nach Wunsch geregelt, und mit Hilfe einer elektrischen Verbindung vom Körper zur Maschine nimmt ein Schreiber Aufzeichnungen über die Gleichgewichtsreaktionen der Versuchsperson vor – auf die gleiche Weise, in der ein Elektrokardiograph die Herzschläge registriert.

Wie ein Fachmann sagte, vermittelt diese Zentrifugalmaschine Data. die bei einer gewöhnlichen Untersuchung nicht zu erhalten wären. Allerdings wird man die Untersuchungen seiner Meinung nach mindestens 10 bis 20 Jahre fortsetzen müssen, bevor man greifbare Ergebnisse bekommt, denn das Schwindelgefühl ist – wissenschaftlich gesehen – ein äußerst kompliziertes Problem.

Der Laie bewundert immer wieder diejenigen Männner, die darunter überhaupt nicht zu leiden scheinen. Sie müssen schon Nerven wie Stricke haben, wenn sie, viele Meter über dem Bürgersteig, auf Stahlträgern balancieren, ohne daß ihnen die gähnende Leere, die sich um sie herum auftut, zum Verhängnis wird. Allerdings gibt es auch unter ihnen Männer, die beim ersten „Aufstieg" vor Furcht gelähmt stehen bleiben und keinen Schritt weitergehen. Besonders den jungen Arbeitern passiert das häufig, und viele wechseln dann den Beruf. „Wer aber beim ersten Mal die Nerven behält, der verliert sie auch später nicht", meinte ein erfahrener Arbeiter, der es eigentlich wissen müßte.

Auch die Männer, die mit Reinigungs- und Reparaturarbeiten an Außenwänden und auf Dächern beschäftigt sind, müssen schwindelfrei sein. „Die Gefahr geht ihnen ins Blut", sagte die Frau eines dieser menschlichen „Wolkenkratzer". „Es sind nicht nur die hohen Löhne, die sie mit nach Hause bringen, sondern es ist auch der Stolz auf die Geschicklichkeit, mit der sie sich oben halten." Und ihr Mann, der gerade die Figur der Gerechtigkeit gereinigt hatte, die sich 64 Meter hoch über dem Londoner Kriminalgericht Old Bailey erhebt, meinte: „Da oben ist es sicherer als auf der Erde. Dort braucht man sich nicht vor dem Verkehr in acht zu nehmen." Auch sein Kollege vertrat die Ansicht: „Die Arbeit ist in Wirklichkeit gar nicht gefährlich. Man vergißt, in welcher Höhe man sich befindet. Außerdem hat man eine herrliche Aussicht..."

Es gibt auch Männer, die deratig halsbrecherische Kletterpartien rein um des Kletterns willen unternehmen. Einer zum Beispiel hatte ein Faible für 45 Meter hohe Kräne, und wenn er am äußersten Ende des Kranbaumes angelangt war, pflegte er zu tanzen und zu singen. „Ich war nicht völlig betrunken", sagte er zu den Richtern, als er zum dritten Mal wegen des gleichen Vergehens vor ihnen erscheinen mußte. „Einer, der betrunken ist, könnte überhaupt nicht dort hinaufklettern." Womit er zweifellos recht hatte.

Dachbesteigungen, ein anderer gefährlicher Sport, waren in den fünfziger Jahren außerordentlich beliebt, sind aber inzwischen ein wenig aus der Mode gekommen. Anscheinend wurden sie zum ersten Mal vor 200 Jahren in Cambridge modern. Der Richter Lord Byron zum Beispiel erklomm das Dach der Bibliothek des Trinity College. In diesem Jahrhundert aber ist die Dachkletterei mehr ein Privileg der Oxford-Studenten. Lavarence von Arabien hat manche Nacht damit verbracht, über die Dächer dieser Stadt zu wandeln. Auch das Oxforder Märtyrerdenkmal wurde ein beliebter Höhenausflugsort – und es war üblich, nach Erreichen der Spitze etwas dort zu hinterlassen, was von der Heldentat zeugte.

O. G. Jones, der viktorianische Bergsteiger, bezwang die Albert Hall und versuchte sich an „Kleopatras Nadel". Charles Water, ein Entdecker und Naturforscher, stürmte die Spitze des Petersdomes in Rom: und von einem der letzten Päpste hieß es, er habe sich auf den Dächern des Vatikans ganz gut ausgekannt.

Der Doktor für verschnupfte Fische

"Unter Wasser ist Grippe heilbar", sagt Dr. Dutta

Keinem Menschen wird es gelingen, einen Arzt zu finden, der ihn von einer zwar gewöhnlichen, aber höchst unangenehmen Erkältung wirksam zu kurieren imstande ist. Fische dagegen brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen, wenn sie einmal "kalte Flossen" bekommen haben: Dr. Reginald Dutta in London ist es gelungen, die von den Aquarienbesitzern so gefürchtete Fischgrippe zu heilen.

Die hübschen Zierfische mit ihren bunten Farben und schönen Formen hatten es Dr. Dutta angetan und so spezialisierte er sein Studium auf sie. Da die tropischen Fische in der Tiermedizin bisher ein wenig zu kurz gekommen waren sah er sich weitgehend auf eigene Beobachtungen angewiesen.

Er erkannte beispielsweise, daß sich das Wasser in den Aquarien immer trübt, wenn es zu wenig Sauerstoff enthält. Infolge dieses Sauerstoffmangels kommt es bei den Fischen zu Erkrankungen der Schwanzflosse. Nun ist vorbeugen bekanntlich besser als heilen. Das dachte auch Dr. Dutta, und er entwickelte einen Apparat, mit dessen Hilfe Sauerstoff ins Wasser geleitet werden kann. Ein solcher Apparat ist heute in jedem Auquarium eine Selbstverständlichkeit.

Während man früher das Wasser in den Aquarien fast täglich erneuern mußte, braucht man es nach der genialen Erfindung Dr. Duttas nur noch ein- bis zweimal im Jahr zu tun. Das wiederum hat zur Folge, daß sich die Fische nicht mehr so oft erkälten. Denn man höre und staune, das taten sie auch !

Wieder war es Dr. Dutta der das als erster erkannte. Er beobachtete daß Fische eine Art Grippe bekommen können. Diese Erkältungskrankheit, die es gewissen Parasiten ermöglicht, sich gefährlich auszubreiten führte fast immer zum Tode. Dr. Dutta gab ihr den Namen" Weißfleck", u. mit Hilfe einer Operation gelang es die Sterblichkeit bei den Aquarienbewohnern weitgehend zu senken.

Da Reginald Dutta als Fischdoktor noch ohne Tradition und Vorgänger ist, mußte er natürlich auch die Medikamente und chirurgischen Instrumente, mit denen er seine stummen Freunde retten wollte, selbst entwickeln.

Dr. Dutta ist weit über Englands Grenzen hinaus bekannt geworden. So bleibt nur zu hoffen, daß der Ruf dieses erfolgreichen Fischfreundes u. Doktors nicht mehr allzu weit durch die Meere dringt, sonst könnte es passieren, daß eines Tages gar ein heiserer Hai an seine Türe klopfte und Hustenbonbons sowie eine kostenlose Zahnbehandlung forderte —

Wo der »letzte Ritter« residierte

Moderne Großstadt mit steinernen Zeugen aus sieben Jahrhunderten

„Es gibt kaum eine Stadt auf der Erde, durch die so viele Menschen gefahren sind, ohne sie sich anzusehen", sagen die Innsbrucker. Das ist keine Uebertreibung. Die sonnenhungrigen Italienfahrer haben meistens nur eines im Sinn: möglichst schnell ans Urlaubsziel zu gelangen. Auf dem Rückweg haben sie es in der Regel nicht minder eilig.

Eigentlich schade, denn die Stadt ist wirklich sehenswert. Gegründet wurde sie unter dem bayerischen Grafen Bertold von Andechs als Marktflecken unter dem Namen „Ynspruka". Im Jahre 1239 erhielt die Siedlung Stadtrechte. Im Mittelalter spielte sie eine wichtige Rolle beim Handel zwischen Augsburg und Venedig. Hier konnten sich Pferde und Kutscher noch einmal ausruhen, ehe der beschwerliche Anstieg zum Brenner begann. Es ist übrigens eine Ironie, daß man damals mit einem schwerbeladenen Fuhrwerk von Innsbruck bis zum Paß nicht mehr Zeit brauchte als heute mit dem Auto während der Tage des Ferienbeginns.

Einige seiner schönsten Kunstbauten verdankt die Stadt dem Kaiser Maximilian I., den man den letzten Ritter nannte. Das „Goldene Dachel", die von ihm ausgebaute Residenz, gehört zu den größten Sehenswürdigkeiten Innsbrucks; ebenso die Hofkirche mit dem Grab des Kaisers, aber auch der letzten Ruhestätte des Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofer. Hofers sterbliche Ueberreste wurden 1823 von Mantua nach Innsbruck überführt.

Doch nicht nur der letzte Ritter liebte die Stadt am Zusammenfluß von Inn und Sill, auch Kaiserin Maria Theresia schätzte sie. Unter ihrer Herrschaft erhielt die Stadt eine Universität, wurde die Hofburg völlig umgebaut.

An die Befreiung von der bayerischen Besatzung während des Spanischen Erbfolgekrieges erinnert die 1706 errichtete Annasäule auf der nach Oesterreich größten Kaiserin benannten Hauptstraße.

Ueberall in Innsbruck begegnet man steinernen Zeugen der Geschichte, nicht nur der von Tirol, sondern auch der von ganz Oesterreich. Obgleich die Stadt inzwischen weiter gewachsen ist – sie hat inzwischen rund 100 000 Einwohner – und von einem Jahr zum andern moderner wird, treibt sie liebevoll Denkmalspflege. Weniger wegen der Touristen, denen man etwas bieten will, als aus Stolz.

So ein bißchen fühlen sich die Innsbrucker als Bewohner der „zweiten Hauptstadt" Oesterreichs. Von „denen in Wien" spricht man oft etwas abfällig, so wie es beispielsweise die biederen Bretonen von dem „verderbten" Paris tun. Tatsächlich ist der Unterschied zwischen dem agilen Charme der Wiener und der behäbigen Art der Tiroler recht beträchtlich.

Dennoch wirkt Innsbruck beileibe nicht provinziell. Dafür sorgen s die zahlreichen Kongresse, das Theater und schließlich die Universität, die neben denen in Wien und Graz die einzige in ganz Oesterreich ist.

Wenn auch der Puls der Stadt heute wesentlich schneller schlägt als früher, so ist die Ansicht, daß Zeit Geld sei, in Innsbruck noch nicht gültig, die Gemütlichkeit noch nicht auf der Strecke geblieben.

In Innsbruck jemanden aus der he zu bringen ist schwer. Das gelingt einem praktisch nur mit einem Thema Südtirol. Dann zeigt es sich, daß diese Menschen recht leidenschaftlich werden können, dann schimpfen sie auch m als sonst auf Wien, wo die Regierung nach ihrer Ansicht in der Südtirolfrage viel zu selten handelt.

Gebiß im Motorgetriebe

Als er einen Blick unter die Motorhaube seines Wagens warf, fiel dem Handelsvertreter Carlo Mundo in Manzulo (Italien) das künstliche Gebiß in das Getriebe und verklemmte sich derart, daß Mundo die Fahrt nicht fortsetzen konnte. Der Handelsvertreter machte den Besitzer der Wirtschaft, in der er gespeist hatte, für den Zeitverlust und Schaden verantwortlich: „Jahrelang hat mein Gebiß gehalten, ers durch Ihr zähes Schnitzel, das Sie mir servierten, verlor es seinen Halt. Si müssen mir den Verlust, der mir durch den Ausfall an Zeit ensteht, ersetzen! Da sich der Gastwirt weigerte, irge einen Schaden zu tragen, hat die legenheit ein gerichtliches Nachspiel.